

Martin Hammer

Lamberts Postulate als Quelle der Synthesis Kants

Abstract: Lambert's theory of postulates plays a crucial role in the development of Kant's concept of synthesis. Laywine (2010) has put forward this thesis, which is developed further in this essay. I will first provide some evidence for Lambert's influence on Kant in general (1). Secondly, I will show that Lambert's theory of postulates, which involves a radical revision of Wolff's mathematical method, influenced Kant's concept of synthesis (2.1). These methodological improvements enabled Kant to find a way to solve the problem of the transcendental deduction of the categories (2.2). Thirdly, I will analyse the extent to which Lambert's theory of postulates is crucial to his own reform of metaphysics, in particular through his new concept of *generality* („Allgemeinheit“) (3) and his new concept of the *a priori* (4). Both innovations are rooted in Lambert's theory of postulates and shed new light on Kant's revolution.

Eine der Gretchenfragen der Kantforschung ist diejenige nach der synthetischen Einheit der Apperzeption: Sag mir, wie du diese Einheit verstehst und ich erkenne, wie du Kants Philosophie begreifst. Es ist kein Wunder, dass diese Frage so fundamental erscheint. Kant selbst räumte ihr eine Vorrangstellung ein:

Und so ist die synthetische Einheit der Apperzeption der höchste Punkt, an dem man allen Verstandesgebrauch, selbst die ganze Logik, und, nach ihr, die Transzendental-Philosophie heften muß, ja dieses Vermögen ist der Verstand selbst. (KrV B134 Anm.)

Die analytische Einheit der Apperzeption, das (numerisch) „identische Selbst“ (KrV B138, vgl. B135f.), setzt die synthetische Einheit der Apperzeption voraus:

Also nur dadurch, daß ich ein Mannigfaltiges gegebener Vorstellungen in einem Bewußtsein verbinden kann, ist es möglich, daß ich mir die *Identität des Bewußtseins in diesen Vorstellungen* selbst vorstelle, d. i. die analytische Einheit der Apperzeption ist nur unter der Voraussetzung irgend einer synthetischen möglich. (KrV B133)

Ich möchte mich hier nicht mit den Interpretationen dieses Vorrangs, die sich in der Forschungsliteratur sowie im vorliegenden Band zu Genüge finden, aufhalten. Der entscheidende Unterschied zwischen der *analytischen* Einheit der Apperzeption und der *synthetischen* Einheit der Apperzeption liegt offensichtlich in den

Begriffen analytisch und synthetisch. Da die Funktion der Synthesis für das Verständnis der synthetischen Einheit der Apperzeption entscheidend ist, ist Lambert hierfür eine wichtige, wenn nicht sogar die wichtigste Quelle Kants. Durch den Bezug auf Lambert lassen sich die mathematischen Beispiele Kants zur Konkretion in den Kategoriendeduktionen (A und B) besser, denn im Kontext, verstehen. Doch das ist nicht alles. Im Folgenden werde ich Lambert als den Philosophen der Synthesis vor Kant darstellen, der Kant ein Modell für die Formulierung und Lösung der Frage nach der Synthesis sowie weitere entscheidende Denkanstöße lieferte, die unter anderem für die Kategoriendeduktion von Bedeutung sind. Zu diesem Zweck, die Bedeutung Lamberts als Quelle der Synthesis aufzuklären, wird der Bestimmung der „Handlungen des Verstandes“ (KrV A69/B94) und damit einhergehend der „Funktionen des Verstandes“ (KrV A69/B94) eine entscheidende Rolle zukommen müssen.¹

Durch das Bewusstsein der Quelle der Synthesis erfahren Deutungen der synthetischen Einheit der Apperzeption, die diese in Richtung eines Psychologismus zu lesen neigen, ein wichtiges Korrektiv. Um aber zu erweisen, dass in Lamberts Philosophie tatsächlich die Hauptquelle der Synthesis entsprungen ist, kann es gar nicht genügen, Lamberts Begriff der Synthesis allein darzustellen. Vielmehr finden sich die Anlagen zu Kants Synthesisbegriff in Lamberts Reform der Philosophie selbst. Hierbei ist Lamberts Verständnis von Euklid und damit einhergehend seine Überführung des Begriffs des Postulats in die Philosophie ebenso entscheidend wie Lamberts neue Grundlegung der Wahrheitslehre und

1 Im Folgenden liegt der Schwerpunkt auf dem Handlungsbegriff. Lambert als Quelle des Funktionsbegriffs bei Kant zu untersuchen erspare ich mir, da dieser Zusammenhang bereits dezidiert von Schulthess herausgearbeitet wurde. Lambert hat demnach die als „systematische Topik“ (KrV B109) bezeichnete Kategorienlehre inspiriert, indem er die *Titel des Denkens* als *Loci der Topik* interpretierte und diese als „Absichten, in welchen ein Gegenstand kann betrachtet werden“ bestimmte (Schulthess 1981: 213). „Die loci metaphysici, oder wie es bei Lambert heißt: Loci logici, sind ja nichts anderes als Stellen in der Ordnung des Verstandes“ (Schulthess 1981: 237). Bei dieser Rekonstruktion des Funktionsbegriffs wird der Handlungsbegriff in den Vordergrund gerückt: „Die *Handlung des Anweisens* wird also durch den Verstandesbegriff, der ja eine Handlung des Denkens ist, bestimmt“ (Schulthess 1981: 235). Dass Funktionen im mathematischen Sinn Stellen bestimmen, stellt Schulthess auch mit Bezug auf Kästner heraus, dass Funktionen Funktionswerte bestimmen, mit Bezug auf Euler (vgl. Schulthess 1981: 238). Kant verbindet den mathematischen mit dem physiologischen Funktionsbegriff dadurch, dass die „formale Bestimmung der Funktion (Stellenanweisen), [...] je nach Ordnung, in der Stellen ausgezeichnet sind, und je nach Differenz der Actus verschiedene Funktionsarten zu[lässt]“, während die Funktionen „als Akte verstanden, [...] als Verrichtungen eines Vermögens verstanden werden, also im alten philosophischen Sinne“ (Schulthess 1981: 240). Den für Kants formalen Funktionsbegriff maßgeblichen gesetzlichen Akt des (ordnenden) Stellenanweisens (vgl. KrV B282) konnte Kant bereits bei Lambert finden (Schulthess 1981: 235, vgl. *Architectonic II*, 1771: 57, §431).

Metaphysik auf einfache Begriffe und sein Insistieren auf einem neuen Begriff von Apriorität. Um bei der Quellenmetapher zu bleiben: Wenn Kants Philosophie ein Hauptfluss ist, der die Philosophie in eine neue Zeit führt, so ist Lamberts Philosophie ein wasserreicher Nebenfluss, der diesen Hauptstrang speist.

Ich werde aus diesem Reichtum bloß diejenigen Begriffe behandeln, von denen ich denke, dass sie für Kants Entwicklung der Synthesis von entscheidender Bedeutung sind. Nachdem ich der für die Quellenforschung klassischen Frage, inwiefern Kant diese Quelle überhaupt kannte, nachgegangen bin (1), stelle ich zunächst die Grundidee des Aufsatzes vor, indem ich plausibilisiere, dass Lamberts Postulatenlehre in der Tat Kants Synthesisbegriff beeinflusst hat (2.1). Von dieser Basis aus kann gezeigt werden, welchen Nutzen diese Postulatenlehre auch für Kants Lösung des Kategorienduktionsproblems entfalten konnte (2.2). Anschließend plausibilisiere ich die Bedeutung der Postulatenlehre für Lamberts Reform der Philosophie selbst, indem ich zeige, wie die Methode der Auflösung und damit einhergehend ein neuer Begriff von Allgemeinheit (3) und Apriorität (4) grundsätzlich mit der Postulatenlehre zusammenhängen. Erst damit wird das ganze Ausmaß der Bedeutung der hier vertretenen These, dass Lambert *die Quelle* der Synthesis ist, begreiflich.

1 Eine Quelle der Inspiration

Wie lässt sich das Verhältnis von Lambert und Kant bestimmen? Zunächst negativ: Lamberts Philosophie konnte die Wirkung, die ihr Autor von ihr erwartete, nicht entfalten. Der Schatten der kolossalen Revolution der Denkungsart, wie sie Kant veranlasste, verdunkelte Lamberts philosophische Leistung. Riehls Bemerkung bezüglich des Missverhältnisses zwischen Leistung und Würdigung der Philosophien von Tetens, Lossius und Lambert ist treffend:

Alle diese kritischen Bestrebungen wurden durch die kritischen Werke Kant's verdunkelt. Sie sind jedoch zum Theile werth, der Vergessenheit entrissen zu werden. (Riehl 1876: 175, vgl. Eisenring 1942: 77)

Dieses Entreißen ist noch nicht gelungen. Verborgen im Schacht der Erinnerung der Menschheit befindet sich manch großes Werk, das es vom Staub der Archive zu befreien und für das Denken der Gegenwart zu aktualisieren gilt. Lamberts Werk gehört sicherlich zu diesem verborgenen Schatz. Dessen Potenzial harrt trotz mancher Versuche, es unabhängig von Kant fruchtbar zu machen (Eisenring 1942, Wolters 1980, Bierbach 2001), seiner Vergegenwärtigung. Von einer Lambert-For-

schung zu sprechen wäre ein Euphemismus. Noch bleibt Eisenrings Urteil – ob schon mit Einschränkungen – gültig:

Faßt man in diesem Sinne Lamberts Werk als einen Versuch zur Grundlegung einer wissenschaftlichen Philosophie auf, so ist festzuhalten, daß dieser Versuch [...] bis in die Gegenwart unbeachtet geblieben ist. (Eisenring 1942: 78)

Dass die Popularität der Philosophie Lamberts ausgeblieben ist, ist nicht nur Kants schlagendem Erfolg anzulasten. Ein Hindernis stellte das sperrige philosophische Werk Lamberts selbst dar. Nicht vornehmlich, weil es sich immerhin über zwei Bände *Novum Organon (Vernunftlehre)* und zwei weitere Bände *Architektonik (Ontologie)*² erstreckt, sondern aufgrund des eigensinnigen Stils. Die Schriften sind verflochten, ihre Intertextualität gerät durch die zahlreichen Querverweise unübersichtlich. Der Autor lässt seine Leser an seinen eigenen Gedankenentwicklungen teilhaben, fängt mit Bestimmungen an, die er dem Forschungsstand seiner Zeit entnimmt, entwickelt sie denkend weiter, oft bis er auf Ungereimtheiten stößt, um die überlieferte Bedeutung dann grundlegend zu verändern oder gar zu ersetzen. So kommt es, dass sich Lambert zwar der gängigen Terminologie der Vernunftlehre und Metaphysik seiner Zeit bediente, deren Bedeutung aber gleichzeitig entscheidend modifizierte.

Nebenschauplätze sind dem Werk eingeschrieben, Gedankengänge, die für sinnvoll gehalten wurden, entfernen die Rezipienten immer wieder vom eigentlichen Gegenstand. All dies steht nicht nur der Lesbarkeit, sondern auch der Verständlichkeit im Wege. Der Autor nahm auf die Möglichkeit eines leichten Verständnisses seiner Neukonzeption der Philosophie durch geneigte Leserinnen und Leser wenig Rücksicht – von populärer Schreibweise keine Spur. All dies hat sicher zur weitgehenden Ignoranz gegenüber seiner Philosophie beigetragen, die nichtsdestotrotz als einer der wichtigsten Beiträge zur Philosophie des 18. Jahrhunderts angesehen werden muss und die auch für die heutige Philosophie bedeutende Einsichten birgt. Bereits Lamberts Zeitgenossen erschien das *Novum Organon* sperrig. So kritisierte Mendelssohn in seiner Rezension:

Er [Lambert; M. H.] ist so voll von seinen tiefsinnigen Mediationen, daß er sich begnügt, sie zu Papier gebracht zu haben, ohne darauf zu sehen, ob sie auch für den Leser in das erforderliche Licht gesetzt sind. Sein Vortrag gehet auch selten den graden Weg auf das Ziel los, sondern was ihm unterwegs aufstößt, giebt ihm Gelegenheit zu Nebenbetrachtungen. Un-

² Die Bezeichnung *Architectonica* wurde von Baumgarten in der *Metaphysica* (§4) als Synonym des Wortes *ontologia* gebraucht (vgl. Arndt 1965: xiii).

bekümmert, ob sie den Leser zerstreuen, oder zu sehr abführen werden, sucht er nur, sich ihrer zu entladen, und sie gleichsam aus dem Kopfe zu haben. (Mendelssohn 1767: 30)³

Kant hat Lambert sehr geschätzt. Ein beeindruckendes Zeugnis davon ist Kants Absicht, Lambert die *Kritik der reinen Vernunft* zu widmen (vgl. *Refl* 5024 18: 64). Diese – letztlich aufgrund des jähen Todes Lamberts ausgebliebene – Dedikation kann durch die Richtung, in die beide Philosophen eine Reform der Metaphysik anstrebten, erklärt werden. Ein weiterer Grund könnte in den offenen und dringlichen Fragen bezüglich des Problems von Raum und Zeit (vgl. *Briefe* 10: 105–110) liegen, mit denen Lambert Kant in deren Briefwechsel konfrontierte. Lamberts Frage an Kant, „ob oder wieferne die Kenntniss der Form zur Kenntniss der Materie unseres Wißens führe?“ (*Briefe* 10: 64) enthält im Grunde das Problem der Beziehung und Übereinstimmung von (subjektiven) Vorstellungen und (objektiven) Gegenständen (vgl. schon *Briefe* 10: 52; Kant greift dieses Problem in dem berühmten Brief an Herz vom 21. Februar 1772 auf, vgl. *Briefe* 10: 130 f.). Lamberts Insistieren auf dieser Frage gab vermutlich den entscheidenden Anstoß für die Deduktion der reinen Verstandesbegriffe und damit für „das Schwerste, das jemals zum Behuf der Metaphysik unternommen werden konnte“ (*Prol* 4: 260; vgl. *KrV* Axvi).⁴ Es ist möglich, die *Kritik der reinen Vernunft* als Beantwortung beider

³ Mendelssohns Rezensionen des ersten (1766) und zweiten (1767) Bandes des *Novum Organons* (1764), die sich in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek finden, bieten eine systematische und detaillierte Darstellung der Philosophie Lamberts und sind deshalb für die ersten Schritte des Lambert-Studiums empfehlenswert.

⁴ Lambert fiel die Aufgabe der Kategorienduktion, der Rechtfertigung objektiver Realität, leichter als Kant. Das Äquivalent zur Kategorienduktion in seiner Philosophie findet sich in der Bestimmung des Übergangs von der logischen zur metaphysischen Wahrheit. „Wir können es auch so ausdrücken, daß die logische Wahrheit die Gränzlinie zwischen dem bloß Symbolischen und dem Gedenkbaren ist, eben so auch die metaphysische Wahrheit die Gränzlinie zwischen dem bloß gedenkbaren und dem wirklichen, oder realen, categorischen Etwas sey. Damit das Symbolische durchaus gedenkbar sey, ist es genug, daß die Widersprüche und Lücken daraus wegbleiben. Hingegen soll das Gedenkbare wirklich Etwas vorstellen, so muß zu dem bloßen Nicht-widersprechen noch etwas positives hinzukommen und dieses ist das existiren können. Das will nun sagen: So viel man auch das Gedenkbare möglich nennen will, so bleibt es nur in Absicht auf die Kräfte des Verstandes möglich; an sich aber sind alle diese Möglichkeiten Nichts, oder ein leerer Traum, wenn die Möglichkeit zu existiren nicht mit dabey ist. Da sich nun ohne Solides und ohne Kräfte nichts Existirendes gedenken läßt, so ist das Solide nebst den Kräften die Grundlage zu der metaphysischen Wahrheit.“ (*Architectonic* I, 1771: 286 f., §297) Diesen Übergang, Lamberts Deduktion, ermöglichen die einfachen Begriffe *Solidität* und *Kraft*, für Lambert die „Träger der objektiven Realität“ (König 1884: 310). Bemerkenswert ist die von König erkannte Strukturidentität zwischen der ersten Relationskategorie (Inhärenz–Subsistenz) und der Solidität sowie zwi-

Probleme zu lesen (vgl. Meer – in diesem Band– sowie Pelletier 2018: 55; Peters 1968: 452; Beck 1969a: 402–412; De Vleeschauwer 1934: 713–732 sowie Kant selbst: *Briefe* 10: 271, 277 f.).⁵

Kant hegte große Bewunderung für Lamberts philosophische Leistungen und fühlte sich ihm freundschaftlich verbunden. Er erhoffte sich von „[s]einem tief-einsehenden Freunde [...] Beurtheilung und weitere[] Überarbeitung“ (*Briefe* 10: 277) seiner Philosophie.

Lambert war Autodidakt, ein „Selbstdenker“ (Zeller 1875: 239), was seinem Denken den Vorteil der Unvoreingenommenheit gegenüber philosophischen Systemen seiner Zeit verlieh (vgl. Eisenring 1942: 46–51). Entsprechend bemerkte Kant, dass

Lambert gerade der Mann war, den sein heller und erfindungsreicher Geist eben durch die Unerfahrenheit in metaphysischen Speculationen desto vorurtheilfreyer und darum desto geschickter machte, die in meiner Critik der reinen Vernunft nachdem vorgetragene Sätze in ihrem ganzen Zusammenhange zu übersehen und zu würdigen, mir die etwa begangene Fehler zu entdecken und bey der Neigung, die er besaß, hierinn etwas Gewisses vor die menschliche Vernunft auszumachen, seine Bemühung mit der meinigen zu vereinigen, um etwas Vollendetes zu Stande zu bringen (*Briefe* 10: 278).⁶

schen der zweiten Relationskategorie (Kausalität–Dependenz) und der Kraft (vgl. König 1884: 307).

Eine weitere Eigenheit der lambertschen Bestimmung, die bereits anzeigt, dass das Bewusstsein oder Denken bei ihm die oberste Bestimmung ausmacht, wird in diesem Zusammenhang als die maßgebliche Bedingung hervorgehoben, damit etwas nicht weniger als ein leerer Traum sei: „So z. E. ist die Gedenkbarkeit nichts, daferne nicht die metaphysische Wahrheit mit dazu kömmt, das will sagen, daferne nicht ein denkendes Wesen existirt, welches das Gedenkbare wirklich denke. Das Reich der logischen Wahrheit, wäre ohne die metaphysische Wahrheit, die in den Dingen selbst ist, ein leerer Traum und ohne ein existirendes *Suppositum intelligens* würde es auch nicht einmal ein Traum, sondern vollends gar nichts seyn. Man kann demnach sagen, daß das Reich der logischen Wahrheit eine gedoppelte Basis oder Grund, worauf es beruhen könne, haben müsse. Einmal ein denkendes Wesen, damit sie in der That gedacht werde, und sodann die Sache selbst, die der Gegenstand des Gedenkbaren ist. Ersteres ist der subjective, letztere der objective Grund, wodurch die logische Wahrheit in die metaphysische verwandelt wird.“ (*Architectonic* I, 1771: 289, §299) In der A-Deduktion greift Kant diese *doppelte Basis* erkenntniskritisch gewendet wieder auf. Ohne die durch die Kategorien gestiftete Einheit und ohne die davon abhängige Einheit des Bewusstseins würden Wahrnehmungen „zu keiner Erfahrung gehören, folglich ohne Objekt, und nichts als ein blindes Spiel der Vorstellungen, d. i. weniger, als ein Traum sein“ (*KrV* A112).

5 Siehe zu Kants Erklärung der Unterbrechung des Briefwechsels *Briefe* 10: 271.

6 Lambert wäre genau der Mann gewesen, auf Basis der Tafel der Kategorien, die „doch so abgezählt und in Ansehung alles möglichen Vernunftgebrauchs durch Begriffe so bestimmt [sind], als die Mathematik es nur verlangen kann“, eine „*ars universalis characteristica combinatoria*“ (*Briefe* 11: 290) bzw. eine „*artem characteristicam combinatoriam*“ daran [= an der Kategorientafel]

In Lambert, davon war Kant überzeugt, hätte er den erwünschtesten Leser, Richter und Kritiker seiner *Kritik der reinen Vernunft* und einen Partner für die gemeinschaftliche Verbesserung und Fortschreibung des damit begonnenen Projekts gefunden. Der Wunsch zu dieser Schrift klingt bereits bei Lambert an:

Eine *Theorie der Formalursachen der menschlichen Erkenntniß*, schien mir immer von äußerster Wichtigkeit zu seyn, und war ein Hauptgrund mit, warum ich mich um den ächten Begriff der Form umzusehen bemüht war. (*Architectonic* II, 1771: 242, XV. Zusatz zum 19. Hauptstück; Hervorhebung M. H.)

Kant waren die philosophischen Werke Lamberts bekannt. Meiner Einsicht nach ist Kants gesamtes Logik-Verständnis wesentlich von demjenigen Lamberts geprägt (siehe exemplarisch für das einzelne Urteil: Hammer 2018). Beide Philosophen bestätigten sich in ihrem Briefwechsel die Ähnlichkeit ihrer Denkungsart und Übereinstimmung ihrer Methoden (*Briefe* 10: 51; 10: 54 f.). Immer wieder ließ Kant durch Marcus Herz Grüße an Lambert ausrichten und seine Hochachtung bekunden (*Briefe* 10: 102; vgl. 10: 121; 10: 124; 10: 133; 10: 135; 10: 200). In Kants erster Ankündigung einer „Critick der reinen Vernunft“ (10: 132) lautete der Arbeitstitel dieses Projekts noch „Die Grentzen der Sinnlichkeit und der Vernunft“ und Kant beabsichtigte, deren theoretischen Teil mit „1. Die phaenomologie

in Ausübung zu bringen“ (*Briefe* 10: 351); eine Idee, deren Ausführung Kant nach Abfassung seiner *Kritik der reinen Vernunft* sowohl 1783 Schultz als auch 1791 Beck nahelegte. Kants Anmerkung im Brief an Beck vom 27. September 1791 gehen genau in die Richtung, die Lambert im Brief an Kant vom 13. Oktober 1770 anspricht: „Noch hat sich niemand alle Glieder einer unendlichen Reyhe zugleich deutlich vorgestellt und niemand wird es künftig thun. Daß wir aber mit solchen Reyhen rechnen, die Summ davon angeben können etc. das geschieht vermög der Gesetze der Symbolischen Erkenntnis. Wir reichen damit weit über die Grenzen unseres wirklichen Denkens hinaus. Das Zeichen $\sqrt{-1}$ stellt ein nicht gedenkbares Unding vor, und doch kann es Lehrsätze zu finden sehr gut gebraucht werden.“ (*Briefe* 10: 109 f.)

Man vergleiche Kants Hoffnung gegenüber Beck: „Denn die Tafel der Categorien so wohl als der Ideen, unter welchen die cosmologische Etwas den unmöglichen Wurzeln *) ähnliches an sich zeigen, sind doch abgezählt und in Ansehung alles möglichen Vernunftgebrauchs durch Begriffe so bestimmt, als die Mathematik es nur verlangen kan, um es wenigstens mit ihnen zu versuchen, wie viel sie, wo nicht Erweiterung, doch wenigstens Klarheit hinein bringen könne. *) Wenn es nach dem Grundsatz: in der Reihe der Erscheinungen ist alles bedingt ich doch zum unbedingten und dem obersten Grunde des Gantzen der Reihe strebe so ist es als ob ich $\sqrt{-2}$ suchte.“ (*Briefe* 11: 290) Kant erinnert sich also anscheinend an Lamberts – durch dessen mathematische Praxis erwiesene – Aussage, dass in der mathematischen Denkungsart auch „ein nicht gedenkbares Unding [...] sehr gut gebraucht werden“ kann. Martin schließt aus diesen Briefstellen, „daß Kant seinen ursprünglichen heftigen Widerstand gegen Leibniz in Bezug auf die Logistik aufgegeben hat und daß er selbst umgekehrt in dieser Methode den Weg zur Vollendung des eigenen Systems sieht.“ (Martin 1972: 86)

überhaupt“ beginnen zu lassen (*Briefe* 10: 129; vgl. *Briefe* 10: 98). Hinter dieser frühen Idee einer Gliederung ist Lambert, der den Begriff Phänomenologie in die Philosophie einführte, deutlich zu erkennen (vgl. Ishikawa 1990; *Briefe* 10: 98).

Nicht nur terminologische, sondern auch methodische und inhaltliche Überschneidungen beider Philosophen führten letztlich zu der Vorläufer-Debatte des 19. Jahrhunderts, die vereinzelt bis in die heutige Zeit fortgeführt wird und nicht eindeutig ausklingt, indem die genaue Bestimmung von Lamberts Einfluss strittig bleibt: Während einige Autoren Lambert als Vorgänger Kants zu verstehen suchen oder zumindest dessen Einfluss stark machen (Zimmermann 1879; Lepsius 1881; König 1884; Riehl 1876; Vaihinger 1922; Peters 1968; Beck 1969b; Lenders 1971: 137; Martin 1972: 79–83; Schulthess 1981; Laywine 2001, 2010; Kuliniak 2004; Dunlop 2009; Rivero 2014: 148–152; Perin 2016; Leduc 2018; Pelletier 2018), marginalisieren andere Autoren dessen Einfluss oder wollen sich hierüber zumindest nicht festlegen (Baensch 1902; Griffing 1893; Klemme 1996: 75 f.; Allison 2015: 87 f.; Fichant 2018; Sturm 2018; Watkins 2018).

Die Frage der Vorläuferschaft scheint mir dann falsch gestellt zu werden, wenn damit ein Vergleich der Resultate intendiert wird, der „noch lange nicht die [...] wesentliche Frage beantwortet, ob nicht Lambertsche Ideen Wege gewiesen und Türen geöffnet haben, die Kant zum Kritizismus, Lambert aber [...] zu anderen Lösungen führen mussten“ (Eisenring 1942: 95). Die Klärung des Verhältnisses von Lambert und Kant durch den Hinweis auf terminologische Übereinstimmungen, die zahlreich sind, birgt hingegen die Gefahr, von einer identischen Benennung auf die Identität des dahinterliegenden Begriffs zu schließen. Während der Vergleich der Resultate eher zu negativen Einschätzungen des Einflusses führt, tendiert eine Untersuchung der Terminologie zur voreiligen Feststellung von Übereinstimmungen.

Der Rezeption der Philosophie Lamberts kam es nicht zugute, dass das Interesse an Lambert meistens durch die Perspektivierung auf Kant präformiert war (vgl. Eisenring 1942: 92, siehe exemplarisch Watkins 2018: 186⁷). Der Schwierig-

7 Den Einfluss Lamberts durch die Tatsache zu unterminieren, dass Lambert keine Lehre zweier distinkter Erkenntnisstämme vertritt, läuft fehl, weil der Einfluss eines Philosophen auf einen originären Denker, wie Kant es zweifelsohne war, nur partikulär sein kann und sich genuine Errungenschaften eines Philosophen nicht gegen einen möglichen Einfluss ausspielen lassen. Watkins intendiert jedoch genau das: „By contrast, Lambert’s view on several of these points is less clear. For although he thinks that experience involves both a perception of the object and an awareness of the perception, he does not explicitly state that perception involves intuition as a distinct kind of representation.“ (Watkins 2018: 186) Solch eine Feststellung trägt zu entwicklungsgeschichtlichen Erkenntnissen bzw. zur Quellenfrage nichts bei, ist bloße Meinung, subjektive Betonung objektiver Differenzen. Die gleiche Aussage würde auch helfen, das Gegenteil plausibel zu machen: Lamberts Erfahrungsbegriff, der ein *gedoppeltes Bewusstsein* (Erfahrung

keit, die sich durch die Perspektivierung auf Kant bei der Interpretation der Philosophie Lamberts einstellt, werde ich dadurch begegnen, dass ich Lamberts Philosophie, die ohnehin nicht sehr bekannt ist, so weit wie möglich selbst zum Sprechen bringen. Die Zitation und Kommentierung einiger Gedankenentwicklungen Lamberts können aufgrund dieser Absicht nicht vermieden werden.

Für die Lambert-Interpretation mit Blick auf Kant ist eine kritische Untersuchung des Einflusses durch den Erweis der Beziehungen – Abhängigkeiten und Emanzipationen – in Details entscheidend. Anstatt als Vorläufer werde ich im Folgenden Lambert – ähnlich wie Debru – als „Anreger“ (Arndt 1982: 478) behandeln. Die Übereinstimmung beider Philosophen scheint vordergründig (oder vielmehr oberflächlich) „in der Gleichartigkeit der Fragestellung“ (Eisenring 1942: 96) und in der gemeinsamen Absicht zu liegen, eine Reform der Metaphysik, durch die Reform der Methode zu erreichen.⁸ Als Quelle der Inspiration lässt sich Lamberts Philosophie hingegen nur an den Details erweisen.

Bei der vorliegenden Quellenerforschung geht es darum zu zeigen, was Kant von seinem Zeitgenossen hat lernen können. Solche Kontextualisierung hilft, Kants idiosynkratische Leistung genauer zu bestimmen.

involviert sowohl das Bewusstsein der Vorstellung einer Empfindung als auch das Bewusstsein, dass es sich bei dieser Vorstellung um eine Empfindung handelt, vgl. *Dian.*, Organon 1764: 348, §552) verlangt, konnte für Kant einen wichtigen Impuls (z.B. für das *Postulat* des alle Vorstellungen begleitenden Bewusstseins) darstellen – unabhängig von der Tatsache, dass Lambert keine Lehre von „zwei Stämme[n] der menschlichen Erkenntnis“ (*KrV* B29; vgl. B89; A50/B74; B129) vertritt. Das bestätigt sich durch die Erläuterungen zum *Ich denke* von Baum in diesem Band: „Kant kann in seinen Texten vielfach vom Bewusstsein statt von der Apperzeption sprechen, weil bei ihm ein jedes Bewusstsein einer Vorstellung oder eines Gegenstandes der Vorstellungen das reine Ich denke als ursprüngliche Apperzeption enthält, während bei Wolff und Baumgarten das Bewusstsein des denkenden Subjekts nur ein besonderes Bewusstsein neben dem Bewusstsein anderer Gegenstände ist, das als Folge der deutlichen Vorstellung des Unterschiedes dieser Gegenstände bzw. Vorstellungen von dem sie vorstellenden Subjekt von dieser abhängig ist.“

8 „Gemeinsam ist beiden die Grundabsicht, das System oder das Reich der Wahrheit, wie Lambert sagt, oder das System der reinen Vernunft, wie Kant sagt, dadurch zu finden, daß zunächst das System der Grundbegriffe aufgestellt wird und daß dann aus diesen Grundbegriffen sämtliche zusammengesetzten Begriffe abgeleitet werden. Kant geht über den Lambertschen Ansatz in drei Punkten hinaus: Er wählt eine andere Methode; er ist von der Vollständigkeit des Systems der reinen Vernunft überzeugt; er spaltet die bei Lambert noch von Leibniz her festgehaltene Homogenität der apriorischen Erkenntnis auf, indem er zwei Erkenntnisquellen ansetzt.“ (Martin 1972: 82)

2 Das Erbe der Postulatenlehre

In der *Kritik* führt Kant den Begriff der *reinen Synthesis*, die „allgemein vorgestellt [...] den reinen Verstandesbegriff“ (KrV A78/B104) gibt, in §10 der Transzendentalen Analytik als Einheitsfunktion am Beispiel des Zählens ein:

Ich verstehe aber unter dieser Synthesis diejenige, welche auf einem Grunde der synthetischen Einheit a priori beruht: so ist unser Zählen (vornehmlich ist es in größeren Zahlen merklich) eine *Synthesis nach Begriffen*, weil sie nach einem gemeinschaftlichen Grunde der Einheit geschieht (z. E. der Dekadik). (KrV A78/B104)

Kant nutzte das Beispiel des Zählens aus der Arithmetik bereits in seinem Brief an Herz vom 21. Februar 1772, um das Problem der Übereinstimmung von Formen des Denkens mit den durch das Denken gedachten Gegenständen zu diskutieren. Kant fragte hier, „woher kommt die Übereinstimmung die sie [= die intellectuale[n] Vorstellungen [die] auf unsrer innern Thätigkeit beruhen; M. H.] mit Gegenständen haben sollen, die doch dadurch nicht etwa hervorgebracht werden“ (Briefe 10: 131) und sieht in der Mathematik ein Modell, wie diese Übereinstimmung stattfinden könnte:

In der Mathematic geht dieses an; weil die objecte vor uns nur dadurch Größen sind und als Größen können vorgestellt werden, da wir ihre Vorstellung erzeugen können, indem wir Eines etlichemal nehmen. Daher die Begriffe der Größen selbstthätig seyn und ihre Grundsätze a priori können ausgemacht werden. (Briefe 10: 131)

Hier muss dreierlei bemerkt werden: 1) Kants Überlegungen zur Lösung des Deduktionsproblems hängen schon 1772 mit dem *Handlungsbegriff* eng zusammen. 2) Dabei bedient sich Kant der Arithmetik bzw. dem Zählen als Beispiel und betont einen *konstruktiven Akt*. 3) Damit verweist Kant implizit auf Lamberts Philosophie, in der die *Selbsttätigkeit* der Arithmetik als Wissenschaft a priori durch Postulate gesichert wurde.

Lambert bestimmt im *Novum Organon* die Arithmetik als Wissenschaft a priori durch deren Grundlegung auf dem einfachen Begriff der Einheit und dem Postulat der Möglichkeit der Wiederholung der Einheit:

Die Wiederholung der Einheit giebt uns den Begriff der Zahl, welcher der Gegenstand der Arithmetik, und daher eine Wissenschaft *a priori* ist, weil sie außer dem Begriff der Möglichkeit dieser Wiederholung weiter kein andres *Postulatum* nöthig hat. (*Aleth.*, Organon 1764: 469, §26)

In §77 der *Architectonic* (I, 1771: 60) gibt Lambert die Postulate der Arithmetik ausführlicher an. Wie im *Novum Organon* heißt es dort: „Die Einheit, nebst den aus ihrer Wiederholung erwachsenden Zahlen, ist der Gegenstand der Arithmetik“. Die ersten beiden Postulate lauten:

1. Jede Zahl kann so vielmal genommen werden, als man will.
2. Jede Zahl kann als eine größere Einheit angesehen werden. (*Architectonic* I, 1770: 60, §77; vgl. Laywine 2010: 126 f.)

Durch diese Postulate erhellt, dass hier die „Begriffe der Größen selbstthätig“ sind, da man jede Zahl „so vielmal [...] als man will“ nehmen kann, und sie als eine „*Synthesis nach Begriffen*“ aus einem gemeinschaftlichen Grund der Einheit (z. B. 10, 100, 1000 etc.) gedacht werden. Kants Beispiel aus der *Kritik*, das ausdrücklich auf die Dekadik bezogen ist, bestätigt, dass sich Kant bei der Einführung des Begriffs der reinen Synthesis an Lamberts Postulate der Arithmetik erinnert, denn in der Erläuterung dieser Postulate in §78 erklärt Lambert die Einheitsfunktion ausführlich mit Bezug auf die Dekadik:

Auf dem zweyten von diesen Postulatis beruht das charakteristische Zahlengebäude, weil man in demselben die Zahlen 10, 100, 1000 etc. als neue Einheiten ansieht, und ihren Werth durch die Stelle oder Rangordnung andeutet. (*Architectonic* I, 1771: 60, §78)

Allgemein gilt, dass Kant die Bedeutung der Postulate in Lamberts Philosophie schwer übersehen haben konnte, da die Postulatenlehre für Lamberts Reform der Philosophie zentral ist. Nur bei Lambert findet sich eine synthetische Postulatenlehre, deren Aufgabe die Zusammensetzung von einfachen Begriffen (Elementen) zur Konstitution entsprechender Objekte durch Regeln ist. Eine Lehre, die sich durch ihren Handlungscharakter auszeichnet und durch die allein die Apriorität im strengen Sinne gesichert werden kann. Es scheint schwer vorstellbar zu sein, dass Kant aus bloßem Zufall sowohl 1772, kurz nach der Veröffentlichung der *Anlage zur Architectonic* (1771), in der Postulatenlehre ein Modell der Lösung des Deduktionsproblems erblickte, als auch in der *Kritik* (1781/1787) die begriffliche Synthesis durch Postulate der Arithmetik, am Beispiel des Zählens, vorstellte.

In dem zitierten §26 der *Alethiologie* findet sich außerdem bereits bei Lambert eine Strukturidentität des Begriffs der Einheit des Bewusstseins (Ich) mit dem Begriff des Begriffs ausgedrückt:

Der Begriff der Einheit ist ebenfalls einfach, und wir haben ihn unmittelbar in dem Wort Ich, und so auch in der Vorstellung eines jeden Begriffes, in so fern es ein Begriff ist. Die Wiederholung der Einheit giebt uns den Begriff der Zahl, welcher der Gegenstand der Arithmetik,

und daher eine Wissenschaft *a priori* ist, weil sie außer dem Begriff der Möglichkeit dieser Wiederholung weiter kein andres *Postulatum* nöthig hat. (*Aleth.*, Organon 1764: 469, §26, vgl. 500, §74)

Der Grundbegriff der Einheit ist Lambert zufolge *unmittelbar* im Ich, während er mittelbar in der Vorstellung eines jeden Begriffs, „in dem, was wir in unsern Vorstellungen zusammennehmen“ (*Aleth.*, Organon 1764: 500, §74), ist. Sowohl die (mittelbare) Engführung der Einheitsfunktion in der Arithmetik mit der Einheitsfunktion des Begriffs als auch die (unmittelbare) Einheitsfunktion des Bewusstseins entspricht ziemlich genau dem, was Kant in der A-Deduktion im Abschnitt 3 (Von der Synthesis der Rekognition im Begriffe) zur Einheitsfunktion schreibt, wenn er die oben zitierte Bestimmung der *reinen Synthesis* (*KrV* A78/B104) expliziert.

Vergesse ich im Zählen: daß die Einheiten, die mir jetzt vor Sinnen schweben, nach und nach zu einander von mir hinzugetan worden sind, so würde ich die Erzeugung der Menge, durch diese sukzessive Hinzutuuung von Einem zu Einem, mithin auch nicht die Zahl erkennen; denn dieser Begriff besteht lediglich in dem Bewußtsein dieser Einheit der Synthesis.

Das Wort Begriff könnte uns schon von selbst zu dieser Bemerkung Anleitung geben. Denn dieses eine Bewußtsein ist es, was das Mannigfaltige, nach und nach Angeschaute, und denn auch Reproduzierte, in einer Vorstellung vereinigt. (*KrV* A103)

Das Zählen verlangt für Kant die Einheit der Synthesis. Zahl und Begriff sind sich darin gleich, dass hier Einheiten verbunden werden und als Verbundene eine neue Einheit bilden – eine Einheit, die sich zugleich in einer Beziehung mit der synthetischen Einheit des Bewusstseins befindet.

Nicht nur Kants Beispiel für die reine Synthesis in der *Kritik* ist Lamberts Postulatenlehre entnommen. In den Kategoriendeduktionen der ersten und zweiten Auflage finden sich noch weitere mathematische Beispiele, die ebenfalls die Handlungsdimension betonen und die als Erbe ganz ähnlicher Bestimmungen bei Lambert erscheinen. Mit dem Beispiel der Linie hebt Kant die Tätigkeit des Ziehens in Gedanken hervor:

Nun ist offenbar, daß, wenn ich eine Linie in Gedanken ziehe, oder die Zeit von einem Mittag zum anderen denke, oder auch nur eine gewisse Zahl mir vorstellen will, ich erstlich notwendig eine dieser mannigfaltigen Vorstellungen nach der andern in Gedanken fassen müsse. (*KrV* A102)

Um aber irgend etwas im Raume zu erkennen, z. B. eine Linie, muß ich sie ziehen. (*KrV* B137f.)

In Lamberts *Architectonic* finden sich ganz entsprechende *Postulate* des Raumes:

2. Von jedem Punkte läßt sich nach jeder Lage eine gerade Linie von jeder beliebigen Länge ziehen.
3. Von jedem Punkte zu jedem andern kann eine gerade Linie gezogen, und so weit man will, verlängert werden. (*Architectonic* I, 1771: 62 §79; vgl. *Aleth.*, *Organon* 1764: 502f., §84)

Dabei betont Lambert, dass

wir hier den Raum an sich, und folglich den so genannten absoluten Raum betrachten. In der Geometrie wird alles dieses ideal genommen. Man trägt darinn eine Linie von einem Orte an den anderen, und dieses geschieht in Gedanken (*Architectonic* I, 1771: 62 §80).

Lamberts Postulatenlehre liefert Kant ein Modell, welches ihm erlaubt, den Handlungscharakter des Synthesisbegriffs und damit zugleich den Handlungscharakter des Denkens zu betonen.

Wir können uns keine Linie denken, ohne sie zu *ziehen*, keinen Zirkel denken, ohne ihn zu *beschreiben*, die drei Abmessungen des Raums gar nicht vorstellen, ohne aus dem selben Punkte drei Linien senkrecht auf einander zu setzen, und selbst die Zeit nicht, ohne indem wir im *Ziehen* einer geraden Linie bloß auf die Handlung der Synthesis des Mannigfaltigen, dadurch wir den inneren Sinn sukzessiv bestimmen, und dadurch auf die Sukzession dieser Bestimmung in demselben, Acht haben. (*KrV* B154, siehe auch B156)

Bereits bei Lambert findet sich die Erkenntnis, dass wir „den Begriff der Zeit von der Succession unserer Gedanken haben“ (*Architectonic* I, 1771: 65, §84), wobei die Zeit, ihrem dritten Postulat zufolge, anhand einer in Gedanken gezogenen Linie vorgestellt wird:

3. Jede Zeit kann durch eine Linie vorgestellet, und wie die Linie vor und nachwärts verlängert werden, so weit man will. (*Architectonic* I, 1771: 65, §83)

Wie im vorhergehenden Kant-Zitat so ist auch das Achtgeben auf die Sukzession für Lambert entscheidend, um die Zeit zu denken. Nun versteht Kant unter den Postulaten Lamberts (bzw. Euklids) allgemeine Regeln der Konstruktion:

So denken wir uns einen Triangel als Gegenstand, indem wir uns der Zusammensetzung von drei geraden Linien nach einer Regel bewußt sind, nach welcher eine solche Anschauung jederzeit dargestellt werden kann. (*KrV* A105, siehe auch A124)

Die Postulate sind auch für Lambert allgemeine Regeln der Zusammensetzung im Sinne von uneingeschränkten einfachen Möglichkeiten, was Lambert am Beispiel der Geometrie Euklids erklärt:

In der Geometrie [...] suchte [man] demnach den einfachsten Fall auf, wobey die Möglichkeit nicht eingeschränkt war. Und dieses war derjenige, daß eine Linie von jedem Punkt zu jedem andern gezogen und verlängert werden könne, und daß man um jeden Punkt einen Zirkel von jeder Größe beschreiben, oder wenigstens als gezogen sich vorstellen könne. Giebt man Eucliden diese beyde Postulata zu, so widerlegt er jeden, der ihm die allgemeine Möglichkeit eines gleichseitigen Triangels in Zweifel ziehen wollte, dadurch, daß er zeigt, wie man denselben machen könne. Dadurch erhält er die Möglichkeit, jede Linie von gegebener Länge dahin zu setzen, wo man sie gebraucht, und dadurch die allgemeinen Symptomata der Triangel und ihrer Möglichkeit zu bestimmen. (*Dian.*, Organon 1764: 442f., §692)

Die Methode Euklids bildet für Lambert die einzige Möglichkeit eine Vernunftlehre zu entwickeln, die als Wissenschaft a priori auftreten können. Wichtig war es, auch für die Philosophie den Vorteil zu nutzen, jeden Skeptizismus widerlegen zu können, soweit dieser bereit ist, die grundlegenden Postulate zuzugeben (siehe ausführlich: Dunlop 2009: 54–62 und 2.2). In der bei Kant ständig auftretenden Formulierung eines *Nachvollziehen-können-müssens* scheint mir diese Art der Evidenz fortzuleben.

Die Aktualisierung einer wahrhaft verstandenen Methode der *Elemente* Euklids für die Philosophie des 18. Jahrhunderts ist Lambert zu verdanken. Diese fasste der Mathematiker als eine *handlungstheoretische* Grundlegung der Mathematik auf, womit er die Bedeutung der Postulate und Grundsätze (Axiome) betonte und die von Wolff forcierte Vorrangstellung der Definition in der Mathematik als Verfehlung und Missverständnis des Mathematischen ausweisen konnte. Eine Postulatenlehre ist Lambert zufolge nur auf der Basis einer Theorie einfacher Grundbegriffe (Elemente) sinnvoll. Entsprechend gründet sich Lamberts Reform der Metaphysik hauptsächlich auf zwei Aspekte: Die Lehre *einfacher Grundbegriffe* (Elemente) und ihrer *Zusammensetzung* durch Postulate und Grundsätze (Axiome).

2.1 Postulate bei Lambert und Kant

Die Postulate waren „allgemeine, unbedingte und für sich gedenkbare, oder einfache Möglichkeiten oder Thunlichkeiten“ (*Architectonic* I, 1771: 10, §12; vgl. 59, §76; 76f., §102; *Aleth.*, Organon 1764: 579, §246). Die Einschränkungen der Möglichkeit der Zusammensetzung obliegt den Grundsätzen.⁹ Im Brief an Kant von

⁹ Auch hierin ist eine nicht nur terminologische Abhängigkeit Kants von Lambert zu entdecken, wenn dieser bestimmt, dass die „*Analytik der Grundsätze* [...] sie [die Urteilskraft; M. H.] lehrt, die Verstandesbegriffe, welche die Bedingungen zu Regeln a priori enthalten, auf Erscheinungen anzuwenden“ (*KrV* A132/B 171), dann dienen die Grundsätze genau in dem angegebenen Sinn als

1766 betont Lambert, dass „*Axiomata* [=Grundsätze; M. H.] und *Postulata*“ (*Briefe* 10: 65) materielle Prinzipien sind, aus denen „[d]ie Möglichkeit der Zusammensetzung“ (*Briefe* 10: 65) folgt und die nur bei einfachen Begriffen vorkommen. Wie Dunlop klar macht, sind es die Postulate, die die Anweisungen dazu geben, wie die Grundbegriffe Objekte erhalten: „postulates [...] instruct us how to give them [=simple concepts; M. H.] objects“ (Dunlop 2009: 63). Wellmanns Interpretation ist ähnlich, obschon erkenntnistheoretischer: „These practical instructions regulate the connection between simple concepts and account for their application to experience“ (Wellmann 2017: 146).

Die Postulate werden von Lambert als Forderungen übersetzt – nicht als Heische-Sätze wie bei Wolff. Sie sind positive Möglichkeiten. Ihre Aufgabe ist die Anwendbarkeit der einfachen Begriffe allgemein, d. h. unabhängig von der bestimmten Beschaffenheit von Einzelfällen, also für alle möglichen Bestimmungen der Einzelfälle, zu sichern:

The application of a simple concept to a given manifold can, as Lamberts sees it, only be executed by a principle that is not purely formal. And it is, according to Lambert, only postulates that fulfill this requirement (Wellmann 2017: 141).

[P]ostulates themselves are supposed to guarantee that the general rule (posited by the enunciation) can be applied to all particular cases (Wellmann 2017: 142, Anm. 65).

Ihr Handlungscharakter wird durch die Bestimmung als „Thunlichkeiten“ hervorgehoben. Wolters sieht zurecht, dass „„Postulat“ bei Lambert eine Bedeutung [hat], die sich aus Ansätzen einer Handlungstheorie ergibt“ (Wolters 1981: 88). Es sind „Aufforderungen, die jeder normalsinnige, der dazu bereit ist, erfüllen kann“

Einschränkungen der Möglichkeit und damit zugleich als Spezifizierungen hinsichtlich der Absicht der Transzendentalen Analytik, die Anwendung der reinen Verstandesbegriffe im Bereich der Erfahrung konkret zu entwickeln. „Daher wird eine Anwendung der Kategorien auf Erscheinungen möglich sein, vermittelt der transzendentalen Zeitbestimmung“ (*KrV* A139/B178). Grundsätze sind für Kant – ebenso wie für Lambert – unerweislich, „weil sie selbst nicht in höhern und allgemeineren Erkenntnissen gegründet sind“ (*KrV* A148/B188). Während der oberste Grundsatz aller analytischen Urteile der Satz vom Widerspruch ist – der die Möglichkeit analytischer Urteile einschränkt – soll auch der oberste Grundsatz aller synthetischen Urteile „den Umfang und die Grenzen des reinen Verstandes zu bestimmen“ ermöglichen (*KrV* A154/B193). Dieser Grundsatz schließt den Bezug zu Dingen an sich aus, womit er die Konkretisierung der Zusammensetzung der reinen Denkfunktionen mit den reinen Formen der Sinnlichkeit leistet, indem er bestimmt: „die Bedingungen der *Möglichkeit der Erfahrung* überhaupt sind zugleich Bedingungen der *Möglichkeit der Gegenstände der Erfahrung*, und haben darum objektive Gültigkeit in einem synthetischen Urteile a priori.“ (*KrV* A158/B197)

(Wolters 1980: 90). Paradigmatisch für Lamberts Begriff des Postulats sind die drei ersten Postulate des ersten Buchs der *Elemente* Euklids.¹⁰

Interessant im Zusammenhang der Kategoriendeduktion ist Lamberts Bestimmung des bedeutendsten, grundlegendsten, ersten Postulats:

Das Bewußtseyn oder das Denken können wir unter die Postulata setzen, weil bey denkenden Wesen ohne dasselbe keine klare Empfindung, Vorstellung, Begriff möglich ist. (*Aleth.*, Organon 1764: 498, §70)

Das Bewusstsein, als Bedingung der Möglichkeit von Empfindungen, Vorstellungen und Begriffen bei denkenden Wesen überhaupt, ist der erste oder höchste einfache Begriff in der systematischen Darstellung der einfachen Begriffe im zweiten Hauptstück der Alethiologie. Diese Darstellung ist nicht wie die im ersten Hauptstück auffindbare Aufzählung willkürlich, sondern systematisch, weil Lambert hier versucht, die einfachen Begriffe auseinander zu entwickeln. So ist der Begriff der Existenz eine unmittelbare Folge des Bewusstseinsbegriffs und die Existenz der Maßstab der Gewissheit und auch „[d]en Begriff der Einheit haben wir [unmittelbar; M. H.] in dem Worte ich“ (*Aleth.*, Organon 1764: 500, §74).

Lamberts Philosophie geht völlig vom Standpunkt der Subjektivität aus. Die Idee zum Begriff der synthetischen Einheit der Apperzeption ist bei der Bestimmung des Bewusstseins als Postulat schon mit Händen greifbar, denn erstens sind Postulate synthetische Handlungen und zweitens wird das Bewusstsein als höchster oder erster einfacher Begriff bestimmt, der bei allen anderen einfachen Begriffen vorkommt (vgl. *Architectonic* I, 1771: 45, §52) und der drittens den einfachen Begriff der Einheit unmittelbar involviert. Das Bewusstsein ist für Lambert *das* Grundpostulat – und ebenso für Kant, der noch im ersten Satz von §16 der B-Deduktion als *Postulat* und somit als *synthetischen Satz a priori* formuliert, dass

10 Laywine diskutiert, weshalb sich zwar das fünfte aber nicht das vierte Postulat Euklids bruchlos Lamberts Begriff des Postulats einfügen lässt (vgl. Laywine 2010: 119). Motta weist darauf hin, dass in der Ausgabe von Euklid, die damals populär war und die wahrscheinlich auch Lambert vorgelegen hat, das vierte und fünfte Postulat weggelassen wurden (Motta 2012: 76; vgl. ergänzend Dunlop 2009: 36, Anm. 5 und 6). Motta bezieht sich auf die Ausgabe: *Elementorum Euclidis libri XV ad Graeci contextus fidem recensiti et ad usum tironum accommodati*, hrsg. von G. F. Baermann, Leipzig, Gliditsch, 1743. Entsprechend befinden sich in der von Johann Karl Friedrich Hauff neu übersetzten Ausgabe von 1805 nur drei Postulate: „1. Von jedem Punkte nach jedem andern eine gerade Linie zu ziehen. 2. Eine begränzte gerade Linie stetig in gerader Richtung zu verlängern. 3. Aus jedem Mittelpunkte und mit jeder Weite einen Kreis zu beschreiben.“ (Euklid 1805: 3; Hervorhebung M. H.) Der Handlungscharakter der Postulate ist deutlich erkennbar (siehe Hervorhebungen).

„[d]as: *Ich denke*, [...] alle meine Vorstellungen begleiten können [muss]“ (B131, vgl. Baum in diesem Band).

Das Fehlen einer adäquaten Postulatenlehre hat Lambert sowohl bei Wolff als auch bei Locke kritisiert. Die methodische Anwendung der euklidischen Postulate in der Metaphysik sollte die unmethodische Zusammensetzung einfacher Begriffe bei Locke durch eine Theorie der allgemeinen Möglichkeiten der Zusammensetzung beheben.¹¹ Für Lambert hat Wolff lediglich „ungefähr die Helfte der Mathematischen Methode in der Philosophie angebracht“ (*Briefe* 10: 33), denn „[w]as in der Meßkunst Postulata (Forderungen) und Aufgaben heißt, davon kömmt in Wolfens Metaphysik wenig oder nichts vor“ (*Architectonic* I, 1771: 8, §11, vgl. 9, §12). Das liegt daran, dass Wolff kein Bewusstsein für die Notwendigkeit einer Theorie einfacher Grundbegriffe hatte.

Die Bedeutung des Terminus einfacher Begriffe ist bei Lambert von Locke durch ihren Status als Begriffe a priori wesentlich unterschieden, dennoch ist seine Bezeichnung derjenigen Lockes näher als derjenigen Wolffs, denn Wolff verstand darunter „nur solche, denen keine fremde und veränderlichen Merkmale eingemischt sind, die folglich bloß aus dem wesentlichen bestehen“, was nach Lambert genauer als „ideam incomplexam“ hätte bezeichnet werden sollen (*Aleth.*, Organon 1764: 478, §38, vgl. Lenders 1971: 95).¹²

11 Kants Betonung der Handlungsdimension des Urteilens ist von Lamberts Hervorhebung der praktischen Dimension (allgemeine Möglichkeiten/Tunlichkeiten sowie Zusammensetzung) zur Lösung der Probleme der Metaphysik wesentlich beeinflusst (vgl. Laywine 2010: 129 f.). Gerade aufgrund der Betonung der Postulate ist Lamberts Mathematikverständnis als synthetisch aufzufassen: „Man wird, aus der Betrachtung, daß dieses [das Nichtzusammenlaufen parallel konstruierter Linien; M. H.] ein merkwürdiger Umstand ist, sodann von selbst darauf verfallen, auf eine kurze und schickliche Benennung zu denken, oder solchen Linien, die nicht zusammen laufen, so viel man auch auf beyden Seiten verlängert, einen *Namen* zu geben. [...] Dies ist die eigentlich synthetische Art zu verfahren; und man denkt dabey erst dann auf die Benennung, wenn die Sache herausgebracht und erheblich genug ist, einen besonderen Namen zu verdienen. Beyspiele davon kommen in der Mathematik unzählliche vor, und sollen auch in allen denen Wissenschaften, wo man a priori gehen kann oder zu gehen gedenkt, nicht selten seyn.“ (Lambert 1786: 146) Es ist bemerkenswert, dass bereits Lambert „synthetisch“ und „a priori“ zusammen denkt und zwar vermittels seiner Theorie der Postulate und direkt gegen das *analytische a priori* der Definitionsmethode gerichtet. Für Lambert ist die Mathematik aufgrund der Konstruierbarkeit qua entsprechender Postulate eine synthetische Wissenschaft a priori, deren Vorzüge ebenso für andere Wissenschaften, insofern diese a priori sein können, angebracht werden sollten.

12 Bezüglich der Bedeutung der *notio simplex* bei Wolff stellt Lenders in Übereinstimmung mit Martin fest, „daß man sich gar nicht weiter vom Leibnizschen Begriff der *notio simplex* entfernen kann, als Wolff es getan hat“ (Lenders 1971: 95, vgl. Martin 1967: 215). Martins Bestimmung der Abweichung Wolffs von Leibniz stimmt völlig mit Lamberts Kritik an Wolffs *notio simplex* überein.

Allein Wolf scheint es für nothwendiger und möglicher angesehen zu haben, einfache *Dinge*, als aber einfache *Begriffe* aufzusuchen, und ließe sich es nicht in Sinn kommen. (*Architectonic* I, 1771: 10, §13)

Das Fehlen elementarer Grundbegriffe zieht das Fehlen einer richtig verstandenen Postulatenlehre nach sich (vgl. *Architectonic* I, 1771: 12, §14) und damit weitere schwerwiegende Fehler, wie Wolffs Annahme, dass aus den Definitionen die Postulate abzuleiten wären, während die Postulate in Wahrheit die Definition allererst erweisen und sie somit von ihrem bloß hypothetischen Status befreien (vgl. *Architectonic* I, 1771: §23, §22, §77, *Dian.*, Organon 1764: 444 – 446, §§695 – 696, Lambert 1786: 144; vgl. Laywine 2010: 126; Motta 2012: 77). Die Postulate dienen eigentlich dazu, „die Möglichkeit der Figuren zu beweisen und ihre Grenzen zu bestimmen“ (*Briefe* 13: 29), denn „eine jede Definition, ehe sie bewiesen ist, [ist] eine leere Hypothese“ (Lambert 1786: 144) – erst durch die Postulate werden sie kategorisch.

Die Definitionen erhielten durch das Fehlen der praktischen Dimensionen der mathematischen Methode einen ganz anderen Stellenwert als bei Euklid:

Eucliden war es leicht, Definitionen zu geben, und den Gebrauch seiner Wörter zu bestimmen. Er konnte die Linien, Winkel und Figuren vor Augen legen, und dadurch Worte, Begriffe und Sache unmittelbar mit einander verbinden. Das Wort war nur der Name der Sache, und weil man diese vor Augen sah, so konnte man an der Möglichkeit des Begriffes nicht zweifeln. (*Architectonic* I, 1771: 9 f., §12, siehe Anm. 11)¹³

13 Für Euklid besteht der Zweck einer Definition lediglich darin, einen Namen für besondere, von anderen unterschiedene geometrische Figuren zu geben. In der *Theorie der Parallellinien* präzisiert Lambert: „Es ist falsch, daß Euklid irgend eine seiner Definitionen, ehe er die Möglichkeit der Sache erwiesen, anders als eine blossse Hypothese gebrauchte, oder sie als ein categorisches *Principium demonstrandi* ansehe. Der Ausdruck *per definitionem* galt bey ihm nicht mehr als der Ausdruck *per hypothesin*. Sieht man auch genauer nach: so nimmt er das *Categorische* in seinen Lehrsätzen nicht von den *Definitionen*, sondern eigentlich und vornehmlich von den *Postulatis*.“ (Lambert 1786: 144) Die Definition ist bei Euklid fast unerheblich und zum Beweis völlig untauglich – was sich gegen Wolff richtet: „Es kömmt aber eigentlich auf die Definition gar nicht an. Man kann sie bey Eukliden ganz weglassen“ (Lambert 1786: 145 f.; vgl. Lamberts Brief an Holland, in: Engel und Stäckel 1895: 142; vgl. *Architectonic* II, 1771: 305 f., §685). „Wolf habe den Definitionen zu viel eingeräumt [...] und es wurde bey vielen unvermerkt Mode [...]. Daher war es nun kein Wunder, wenn der Satz, daß eine jede Definition, ehe sie bewiesen ist, eine leere Hypothese sey; wenn dieser Satz, den Euklid so genau wußte und so durchgängig beobachtete, darüber, wo nicht verloren gieng, doch sehr vergessen wurde.“ (Lambert 1786: 144)

Wolffs strukturelle Überschätzung der Definitionen ergibt sich aus der Überbewertung der Syllogismen,¹⁴ denn diese benötigen klare Vordersätze. Um der Hauptaufgabe der Grundlehre (Metaphysik), „unveränderlich [zu]seyn, wie die Wahrheit“, zu genügen, sah Wolff es als erforderlich an, eine „geometrische Nothwendigkeit und Evidenz“ einzuführen (*Architectonic* I, 1771: 17 f., §21). Zu diesem Zweck erhielt die Schlusslehre bei Wolff ein großes Gewicht und verlangte dabei,

zu den ersten Sätzen lauter Grundsätze [zu]gebrauchen, und zwar, weil man diese zugiebt, so bald man die Worte versteht. Hiezu erforderte Wolf noch ferner, daß man die Wörter, die einige Dunkelheit haben könnten, definiren müsse, damit ihre Bedeutung bestimmt werde. Auf diese Art brachte man es so weit, daß man sich eine Ehre daraus machte, wenn man auch zu solchen Wörtern, an deren Bedeutung kein Mensch je gezweifelt hatte, und welche ehender die Sprache als ihre Bedeutung ändern, Definitionen finden konnte (*Architectonic* I, 1771: 18, §21).

Diese Polemik enthält zugleich die Erklärung für Wolffs sogenannte Definiersucht (vgl. *Log-Philippi* 24/1: 460; Harms 1878: 293; Dessoir 1902: 64, 70; Schütz 1972: 159). Zwar folgte Wolff der analytischen Methode von Leibniz, doch fasste diese falsch auf, sodass seine Philosophie der Definition eine beklagenswerte Stellung zuschrieb, die Lambert ebenso wie Kant unangebracht erschien.

Der Einfluss der Postulatenlehre auf Kant lässt sich durch eine Reflexion untermauern, die Kant im Kontext der Definitionen nach Adickes zwischen 1776 und 1781 notierte:

Wir verstehn aber etwas auf zwiefache Art: 1. wenn wir denselben Gedanken denken können, 2. wenn wir seine Anwendung denken können. [...] Raum und Zeit aber, obzwar in ihnen Zusammengesetzte objecte gnug gedacht werden können, sind doch einfache Begriffe, welche die Zusammensetzung möglich machen, und lassen sich nicht erklären; eben so im discursiven Denken. Es muß doch zuletzt einfache begriffe geben, die sich wohl verstehen, aber nicht erklären lassen; aber die sind nur logische Handlungen des erklärens, d. i. einer Regel der Vorstellungen überhaupt, so fern sie auf objecte überhaupt angewandt werden. Diese logische Handlungen, die Vorstellung vom object überhaupt zu bestimmen, d. i. von andern ~~ohne Erf~~ vor aller Erfahrung zu unterscheiden, heissen categorien. (*Ref* 2967, 16: 588 f.)

14 Lenders hat nachgewiesen, dass Wolff anfangs Tschirnhausen in seiner negativen Bewertung der Syllogismen für die Wahrheitssuche folgte, dann aber die Aussage von Leibniz in seinem Brief an Wolff vom 21. Februar 1705, dass er nicht sagte, der Syllogismus sei gar kein Mittel, die Wahrheit zu finden, überbewertete und so den Syllogismus zum primären Mittel der Wahrheitsfindung erhob (vgl. Lenders 1971: 134 – 136).

Diese Reflexion zeigt deutlich, dass Kant hier im Fahrwasser der einfachen Begriffe und der Postulatenlehre Lamberts sowohl Raum und Zeit als auch die Kategorien denkt. Zunächst wird der Anwendungs- bzw. Handlungscharakter betont: Verstehen kann als Denken der Anwendung, also als Nachvollziehen aufgefasst werden. Anschließend werden Raum und Zeit als einfache Begriffe und damit als Ermöglichungsbedingungen von Zusammensetzungen überhaupt und zugleich als unerklärlich aufgefasst – weil sie einfache Begriffe sind, können sie nicht durch andere erklärt werden. Ebenso macht Kant im Verstand einfache Begriffe aus, die – wie einfache Begriffe bei Lambert auch – unmittelbar verständlich aber ebenso wenig wie Raum und Zeit erklärbar sind, denn sie „sind nur logische Handlungen des erklärens, d. i. einer Regel der Vorstellungen überhaupt“. Diese einfachen Begriffe des Denkens bringt Kant mit dem Regelbegriff in Verbindung. Sie sind Ermöglichungsbedingungen jeglicher Vorstellungen, die explizit als logische Handlungen aufgefasst werden. Logische Handlungen sind Regeln der Vorstellung bzw. des Verstandes, entsprechen also dem Sinn der Postulate bei Lambert. Als solche Ermöglichungsbedingungen können sie nicht durch anderes erklärt werden, weil dieses andere allererst durch sie möglich wird. Diese Elementarhandlungen des Verstandes sind a priori, weil sie Ermöglichungsbedingungen der Erfahrung und somit vor aller Erfahrung sind. Insbesondere dadurch, dass Kant hier sowohl inhaltlich als auch terminologisch mit Lambert übereinkommt, zeigt diese Reflexion gut an, dass Kant für die Entwicklung des Synthesis-Begriffs von Lamberts Theorie einfacher Begriffe und Postulate gelernt hat.

Entwicklungsgeschichtlich lässt sich zeigen, dass Kant bereits um 1772, also nach seiner Lektüre der *Architectonic* und dem gefassten Plan, „eine Critick der reinen Vernunft, welche die Natur der theoretischen [...] Erkenntnis [...] enthält“ (*Briefe* 10: 132), zu schreiben, die subjektiven Erkenntnisbedingungen als Postulate zu denken unternimmt.

Die subjective Bedingungen der Menschlichen Vernunft sind die *postulata* ihres Gebrauchs und nicht *axiomata*. (*Refl* 4568 [1772–1775] 17: 596)

Um 1772, also zu Beginn der Arbeit an der *Kritik*, identifizierte Kant also die subjektiven Bedingungen der menschlichen Vernunft mit den Postulaten und macht sich dabei deren handlungstheoretische Dimension („*postulata* ihres Gebrauchs“) zunutze.

Kant kannte Lamberts Postulatenlehre offensichtlich sehr gut, denn seine Begriffsbestimmung des Postulats als praktische Regeln in der *Kritik der praktischen Vernunft* (*KpV* 5: 31) entspricht Lamberts Verständnis genau. Hier betont Kant zur Bestimmung des kategorisch gebietenden Sittengesetzes qua Grenzbe-

griff den problematischen Charakter solcher nicht-kategorischen Forderungen a priori in der Mathematik – denn ich muss keinen Kreis konstruieren.¹⁵

Die reine Geometrie hat Postulate als praktische Sätze, die aber nichts weiter enthalten als die Voraussetzung, daß man etwas thun könne, wenn etwa gefordert würde, man solle es thun und diese sind die einzigen Sätze derselben, die ein Dasein betreffen. Es sind also praktische Regeln unter einer problematischen Bedingung des Willens. Hier aber sagt die Regel: man solle schlechthin auf gewisse Weise verfahren. Die praktische Regel ist also unbedingt, mithin als kategorisch praktischer Satz a priori vorgestellt, wodurch der Wille schlechterdings und unmittelbar (durch die praktische Regel selbst, die also hier Gesetz ist) objektiv bestimmt wird. Denn reine, an sich praktische Vernunft ist hier unmittelbar gesetzgebend. (*KpV* 5: 31)

Postulate sind demnach für Kant Handlungen, denn sie sind *praktische* Regeln, die sowohl a priori als auch unbedingt sowie objektiv bestimmend sind. Übereinstimmend stellen Laywine und Motta fest, dass sich Kants Verständnis der Postulate mit demjenigen Lamberts deckt:

Finally, when Kant himself does take a look at Euclid's constructive postulates, whether in the first or the second Critique, the analysis he gives always coincides with Lambert's—for the most part. (Laywine 2010: 125)

Der Begriff „Postulat“ orientiert sich bei Kant an der Bedeutung, die ihm Johann Heinrich Lambert im Zuge der Neuentdeckung der ursprünglichen Bedeutung des Wortes bei Euklid [...] zugewiesen hat. [...] Die konstruktivistische Bedeutung des Wortes bei Lambert drückt nämlich am besten den subjektiven Charakter der Grundsätze der Modalität aus. (Motta 2012: 70)¹⁶

In der *Kritik der reinen Vernunft* nutzt Kant bei der Bestimmung der Postulate des empirischen Denkens überhaupt ebenfalls den mathematischen Begriff des Postulats im Sinne Lamberts, doch hier, um qua Analogie Eigentümlichkeiten der Postulate des Denkens zu vergegenwärtigen:

15 Der Unterschied von Regel und Gesetz hängt mit dem Unterschied von *können* und *müssen* zusammen: „Nun heißt aber die Vorstellung einer allgemeinen Bedingung, nach welcher ein gewisses Mannigfaltige, (mithin auf einerlei Art) gesetzt werden kann, eine *Regel*, und wenn es so gesetzt werden muß, ein Gesetz.“ (*KrV* A114) Schulthess scheint mir aber nicht richtig zu liegen, wenn er mit Verweis auf Reflexion 4812 [1770 – 1776?] behauptet, dass alle Regeln a priori Gesetze sind, weil praktische Regeln a priori – mithin die mathematischen Postulate – gerade keinen zwingenden Charakter haben und dennoch Regeln a priori sind (vgl. Schulthess 1981: 251, Anm. 76).

16 Postulate sind auch für Kant „Thunlichkeiten“: „Die Grundsätze der Modalität also sagen von einem Begriffe nichts anders, als die Handlung des Erkenntnisvermögens, dadurch er erzeugt wird.“ (*KrV* A234/B287)

Nun heißt ein Postulat in der Mathematik der praktische Satz, der nichts als die Synthesis enthält, wodurch wir einen Gegenstand uns zuerst geben, und dessen Begriff erzeugen, z. B. mit einer gegebenen Linie, aus einem gegebenen Punkt auf einer Ebene einen Zirkel zu beschreiben, und ein dergleichen Satz kann darum nicht bewiesen werden, weil das Verfahren, was er fordert, gerade das ist, wodurch wir den Begriff von einer solchen Figur zuerst erzeugen. So können wir demnach mit eben demselben Rechte die Grundsätze der Modalität postulieren, weil sie ihren Begriff von Dingen überhaupt nicht vermehren, sondern nur die Art anzeigen, wie er überhaupt mit der Erkenntniskraft verbunden wird. (*KrV* A234 f./B287)

Gerade weil die Grundsätze der Modalität „ihren Begriff von Dingen überhaupt nicht vermehren“ (*KrVA* 234 f./B287) – so wie die Modalität der Urteile „nichts zum Inhalte des Urteils beiträgt“ (*KrVA* 74/B99 f.) –, kann Kant den Postulat-Begriff der Mathematik hier korrekt anwenden und dabei direkt deren Vorzug nutzen, den er schon im Herz-Brief von 1772 (*Briefe* 10: 131) bemerkte. Die Deduktion der Postulate der Modalität fällt Kant besonders leicht, da „das Verfahren, was er fordert, gerade das ist, wodurch wir den Begriff von einer solchen Figur zuerst erzeugen“.

Für Kant sind Postulate ebenso wie für Lambert unbedingte Möglichkeiten oder Tunlichkeiten, in Kants Terminologie, unbedingte praktische Regeln, denen ein ganz spezieller Status zukommt. Sie können nicht bewiesen werden, weil das durch das Postulat angezeigte Verfahren den zu beweisenden Begriff allererst erzeugt (vgl. Laywine 2010: 123 f.). Wie ich oben bereits angedeutet habe und im Folgenden etwas näher ausführen werde, ist dieses Bewusstsein, das Kant bereits in dem Brief an Herz als Vorteil der mathematischen Postulate der Arithmetik hervorhob, wahrscheinlich auch für die ersten Schritte bei der Entwicklung einer Lösung des Problems der Kategoriendeduktion entscheidend.

2.2 Postulate und die Deduktion der reinen Verstandesbegriffe

Bei Lambert erhielten die Postulate die Funktion, als praktische Regeln die allgemeine Möglichkeit der Verbindung einfacher Grundbegriffe zu gewährleisten, um ihnen Objekte zu verschaffen (vgl. Dunlop 2009: 63; Wellmann 2017: 146). Im Bewusstsein dieser Funktion drängt sich aus Sicht der Kantforschung die Frage auf, „what role the analysis of postulates may have played in Kant’s idea about the transcendental deduction of the categories“ (Laywine 2010: 125)? Die Postulantenlehre bietet auf die Frage, „wie er [=der Verstand; M. H.] reale Grundsätze über ihre Möglichkeit entwerfen soll, mit denen die Erfahrung getreu einstimmen muß und die doch von ihr unabhängig sind“ (*Briefe* 10: 131), eine spannende Antwort, denn die Postulate der Geometrie eröffnen dem endlichen menschlichen Intellekt

einen Weg, die Übereinstimmung von Denken und Gegenstand durch das Denken a priori zu gewinnen:

The constructive procedure that I use to generate a circle of any center and radius at the same time generates the universal concept of a circle. [...] Concept and object thus always go together. Indeed, they spring from the same source. That is what establishes a certain relation between them. The relation is such that there can be no talk of the object without invoking the concept, and no use of the concept without invoking the nature of the object. (Laywine 2010: 125 f.)

Das dritte Postulat Euklids regelt die Erzeugung des Kreises und garantiert dadurch zugleich dessen objektive Realität – weshalb die Postulate, wie bereits oben bemerkt, die Definitionen kategorisch machen und nicht umgekehrt. Das Postulat stellt eine reziproke Abhängigkeitsrelation zwischen Begriff und Gegenstand her. Mit Schulthess ließe sich sagen, dass „[d]ie Frage nach der Objektivität der Erscheinungen und eo ipso die transzendente Deduktion [...] primär auf die Objektivität der Gesetze bzw. auf die Realität der Relationen [zielt]“ (Schulthess 1981: 258). Das dritte Postulat Euklids leistet genau das: Das Postulat (der allgemeinen Regel der Erzeugung des Kreises) qua Realisierung (Handlung) sichert zugleich die Objektivität des Begriffs (eines jeden derartig erzeugten Kreises). Das mathematische Postulat erlaubt es, die *Aktivität* des Verstandes bei der Konstitution des Gegenstandes (im Sinne vom logisch-epistemologischen „Gegenstand als Etwas überhaupt = x“; KrVA104) genauer in den Blick zu bekommen. Das Postulat hat den Charakter einer unbedingten, uneingeschränkten und daher allgemeinen Möglichkeit. Es ist allgemein, insofern es erlaubt, jeden möglichen Kreis zu beschreiben und zwar a priori, „since the relevant constructive procedure is not grounded in experience“ (Laywine 2010: 126). Außerdem sind Postulate und Grundbegriffe gegen skeptische Angriffe gefeit, weil sie selbst im Zuge ihrer Anzweiflung vorausgesetzt werden müssen: „every instance of thinking, including the skeptic’s attempt at doubting, proves the possibility of the concepts“ (Dunlop 2009: 61).

Nun ließe sich einwenden, dass Kant schon früh eingesehen hat, dass die unterschiedliche Materie von Mathematik und Philosophie eine Adaption der mathematischen Methode in der Philosophie verbietet. Diese Einsicht schreibt sich in der *Kritik* fort. Während diskursive Grundsätze der Philosophie „jederzeit noch eine Deduktion [erfordern]“ (KrV A733/B761), können intuitive Grundsätze im Sinne mathematischer Axiome einer Deduktion entbehren, da die Mathematik „vermittelt der Konstruktion der Begriffe in der Anschauung des Gegenstandes die Prädikate desselben a priori und unmittelbar verknüpfen kann“ (KrV A732/B760). Zu beachten ist hierbei, dass Kant zufolge zwar die *gegenstandskonstitutive* Konstruktion der Mathematik vorbehalten ist, womit aber dem diskursiven Den-

ken nicht die *erkenntniskonstitutive* Konstruktion abgesprochen wird. Insbesondere in Kants Bestimmung der *produktiven* Einbildungskraft, die eine Vermittlungsposition zwischen Sinnlichkeit und Verstand innehat, wird dieser erkenntniskonstitutive (synthetische) Aspekt deutlich, der allerdings auf durch die Sinnlichkeit Gegebenes angewiesen ist (siehe Zöller, Abschnitt 3, in diesem Band).

Die Anregung, die Kant durch die Postulatenlehre empfangen konnte, ist nicht gleichzeitig der direkte Weg zur Lösung des Deduktionsproblems, sondern macht umgekehrt die Forderung nach einer Deduktion – aufgrund des Unterschieds von Mathematik und Philosophie – vom Standpunkt der *Kritik* aus gesehen noch dringlicher. Wie aus der Forschungsliteratur ebenso wie aus diesem Sammelband ersichtlich wird, ist Kants Lösung der Kategoriendeduktion überaus komplex und vielschichtig. Es wäre daher ein Fehler, die Abhängigkeit zu Lamberts Postulatenlehre überzustrapazieren. Doch es ist auch ein Schritt zur Lösung in der Postulatenlehre Lamberts zu entdecken, weil damit erstmals unbedingte Möglichkeiten als Handlungsfähigkeiten des Subjekts bestimmt wurden, die zugleich die Apriorität und Objektivität von Erkenntnis zu sichern ermöglichen. Dies setzt sozusagen einen Rahmen, indem einerseits die Rechtfertigung als Objektivitätserweis der subjektiven Formen gefordert wird – wobei Kant eine Lösung im Sinne Lamberts¹⁷ ablehnt –, aber andererseits die Ausgangsbedingungen nun so auf dem Tisch liegen, dass durch den radikal kopernikanisch gewendeten Standpunkt, wie er später von Kant eingenommen wird, ein Lösungsweg eröffnet ist:

[D]ie Erfahrung [...] richte sich nach diesen Begriffen [a priori, die Regeln des Verstandes ausdrücken; M. H.] [...] nach denen sich also alle Gegenstände der Erfahrung notwendig richten und mit ihnen übereinstimmen müssen. (*KrV* Bxvii)

Wie im letzten Abschnitt beschrieben, lässt sich Lamberts konstruktiv-mathematischer Begriff des Postulats als Anstoß für Kants Lösung des Deduktionsproblems dadurch plausibilisieren, dass Kant im Zuge des Aufwerfens des Deduktionsproblems auf ein mathematisches Beispiel aus der Arithmetik zurückgreift (vgl. *Briefe* 10: 131), das sich auch bei Lambert als Postulat findet (*Architectonic* I, 1771: 60, §77). Obschon Kant gerade aufgrund des Unterschieds von Diskursivität und Konstruktivität Philosophie und Mathematik unterscheidet und die Methode der letzteren für erstere als unangemessen klassifiziert und sich gegen die Konstruierbarkeit von Existenz wendet (vgl. *KrV* B221f.), kann ein Einfluss der Postulatenlehre auf Kants Entwicklung einer Lösung des Deduktionsproblems vermutet werden:

17 Siehe Anm. 4.

[I]sn't it possible that the understanding has certain resources that are to experience what Euclid's constructive procedures are to circles and line segments? If so, might it not be the case that we can represent nature to ourselves *a priori*, because somehow we construct a model of it using these resources [...]? (Laywine 2010: 128)

In der äußerst dunklen Reflexion 4684 aus dem *Duisburger Nachlass* ([1773–1775] 17: 670 ff.) spielt Kant mit konstruktiven Gedanken der Geometrie zur Bestimmung des Synthesisbegriffs sowie zur Lösung der Deduktionsfrage – Gedanken, deren Echo noch in den vorhin zitierten Triangel-Beispielen der Kategoriendeduktion, obschon präzisiert und kritisch gewendet, nachhallte:

Wir stellen uns also das object durch ein analogon der construction vor, daß es sich nemlich vor den inneren sinn construieren lasse, nemlich daß, so wie etwas auf etwas anderem folgt, iederzeit, wenn etwas geschieht, es worauf anderes folge, oder daß diese Vorstellung eine von den allgemeinen Handlungen der Bestimmung der Erscheinungen sey, welche darum eine Regel geben, so wie ein Triangel nur nach einer Regel construirt wird und allen zur Regel dient. (*Refl* 4684, 17: 670 f.; vgl. *KrV* A91/B123 f.)

Laywine interpretiert diese Reflexion so, dass Kant hier die „main idea“ verfolge,

that it is possible for us by the power of our understanding to represent a priori objective temporal relations in the order of succession. How? By appealing to some kind of universal rule that allows us to construct what follows what in time, just as we appeal to a certain rule to construct a triangle. This rule will be a postulate of objective time-determination and thus a fundamental principle we use in constructing a priori our model of nature (Laywine 2010: 129).

Postulate sind für Lambert wie für Kant Regeln der Zusammensetzung, sie sind allgemeine, uneingeschränkte Möglichkeiten der Konstruktion. Die Kategorien sind hingegen die Gesetze, die die Erfahrung strukturieren und Erfahrung überhaupt erst möglich machen – oder, wie es in der wahrscheinlich ersten Reflexion zu synthetischen Urteilen *a priori* hieß: „Solche Satze werden also die Bedingung der Möglichkeit nicht der Dinge, sondern der Erfahrung enthalten“ (*Refl* 4634 [1772–1775] 17: 618). Diese Synthesis-Leistung beschreibt Kant bereits hier sowohl als *Regel* als auch als *Handlung*:

Wenn wir im Raum und in der Zeit etwas setzen, so handeln wir; wenn wir es neben und nach einander setzen, so verknüpfen wir. Diese handlungen sind nur Mittel, iene stelle zu stande zu bringen; aber man kann sie besonders nehmen; wenn wir einerley etliche mal oder in der einen Handlung zugleich die andre setzen, so ist dieses eine Art von Handlungen, wodurch wir etwas der Regel der Erscheinungen gemäß setzen, wobey dieses setzen eine besondere Regeln haben muß [...]. (*Refl* 4634 [1772–1775] 17: 619)

Da sich Kant gegen eine konstruktive Auffassung wehrt,¹⁸ bereitet ihm die Rechtfertigung der objektiven Gültigkeit der subjektiven Bedingungen des Denkens große Schwierigkeiten, die eine konstruktive Auffassung nicht hätte.

Either way, isn't it remarkable to think that any of the categories might be, or license, constructive procedures? (Laywine 2010: 129)

Gegen diese Vermutung lässt sich zwar festhalten, dass es Kant nicht möglich ist, die Kategorien als konstruktive Akte – im Sinne der Mathematik – aufzufassen, denn ansonsten wäre der schmale Grat, auf dem er zum subjektiven Idealismus/Solipsismus wandelt, überschritten. Die Vermeidung dieses Eindrucks war es, die Kants Überarbeitung der Kategoriendeduktion in der B-Auflage der *Kritik* zugrunde lag und zur Folge hatte, dass Anklänge an die kognitive Psychologie vermieden wurden, zugunsten einer strengeren Grundlegung auf die Erkenntnislogik. Kants Verwendung mathematischer Beispiele in beiden Deduktionen und damit sein Rückgriff auf mathematische Postulate haben den Zweck, die Handlungen des Verstandes besonders deutlich hervortreten zu lassen und qua Rückgriff auf die Konstruktion in reiner Sinnlichkeit dem Eindruck kognitiver Psychologie entgegenzuwirken. Den Kategorien kann ein konstruktiver Aspekt nicht abgesprochen werden, da es die Aufgabe der gesamten Transzendentalen Analytik sowie speziell der Kategoriendeduktion ist, die *konstruktive Kooperation* von Sinnlichkeit und Verstand zu demonstrieren und die beiden elementaren Erkenntnisvermögen zusammenzuführen – und diese *konstruktive Kooperation* kann nicht dem passiven Vermögen der Sinnlichkeit, sondern muss dem aktiven Vermögen des Verstandes/Denkens obliegen (vgl. Zöller, Abschnitt 3, in diesem Band).

Laywines Insistieren auf einem Einfluss der Postulatenlehre auf den Weg der Lösung des Deduktionsproblems ist also plausibel. Die Postulate geben ein Modell dafür an, wie sich die objektive Realität subjektiver Gedankenformen überhaupt für den endlichen menschlichen Verstand rechtfertigen lassen könnte.

Noch in der kritischen Philosophie Kants werden die Kategorien als Regeln der Zusammensetzung und zugleich als elementare Denkhandlungen verstanden. Diese handlungstheoretische Dimension ist ein Erbe, das Kant vor dem Hintergrund von Lamberts Postulatenlehre antritt.

¹⁸ „Die reale *synthesis* ist uns nicht bloß in der Empfindung gegeben, kann auch nicht konstruiert werden“ (*Refl* 4674 [1773–1775] 17: 646,17–19). Bereits im Brief an Herz vom 21. Februar 1772 schließt Kant für die Deduktionsfrage die konstruktive Gegenstandskonstitution aus (vgl. *Briefe* 10: 130).

Lamberts Einfluss ist kaum zu unterschätzen, weil Kant in das Zentrum seiner Reform der Metaphysik die Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung stellt, die durch die Form- oder Funktionsbestimmungen als Regeln des reinen Verstandes allgemeine, unbedingte Möglichkeiten – d. h. ganz unabhängig von spezifischen Bestimmungen/Beschaffenheiten zu bestimmender Objekte – ausweisen. Es ist klar, dass die Kategorien allgemein sind, dass aber deren Allgemeinheit keine Abstraktionsallgemeinheit ist, sondern eher der von Lambert eingeführten Möglichkeitsallgemeinheit (siehe 3) entspricht. Die Postulate als Regeln der Zusammensetzung a priori bieten eine Grundlage, von der aus sich eine solche Theorie entwickeln lässt; eine Theorie, der allein ein strenger Status von Apriorität zukommen kann (siehe 4).

Schulthess gab bereits in seiner Interpretation der Reflexion 4634 ([1772–1775], 17: 616–619) einen etwas kryptischen Hinweis auf die Verbindung der synthetischen Urteile a priori und der Postulatenlehre Lamberts als entscheidenden Impuls für Kants Entwicklung synthetischer Urteile a priori:

Kant stellt hier u. W. zum ersten Mal explizite das *Programm der synthetischen Urteile a priori* auf, und zwar im Zusammenhang mit der brennenden Frage nach der Realität (bzw. objektiven Gültigkeit) der Relationen. Ein Indiz mehr also, daß die transzendente Frage als Frage nach der Realität der Relation zu verstehen ist. Erwähnt sei noch, daß auch *Lambert* synthetische und analytische Urteile in seiner Grundlehre forderte: die sogenannten Postulate, die, im Gegensatz zu den analytischen Grundsätzen, eine ‚synthetische Theorie der Dinge‘ konstituieren (Architektonik § 524). (Schulthess 1981: 257, Anm. 91)

Diese Vermutung, dass Lamberts Postulatenlehre für Kants Entwicklung der synthetischen Urteile a priori entscheidend ist und damit den Weg zur Lösung des Problems der Kategoriendeduktion ebnete oder zumindest einen Impuls gab, in welche Richtung dieser Weg zu beschreiten sein musste, konnte durch die Quellenuntersuchung plausibilisiert werden. In der Reflexion 4634, auf die sich Schulthess bezieht, findet sich als Beispiel für synthetische Urteile a priori der Grundsatz (bzw. das Axiom) „zwischen zwey Punkten kann nur eine gerade Linie seyn“ (*Refl* 4634 17: 617). Solche „axiomaten“ sind Beispiele für

urtheile *a priori*, die doch synthetisch seyn und darum von keiner Erfahrung abgeleitet werden können, weil sie so wohl eine wahre allgemeinheit, mithin nothwendigkeit enthalten, als auch lauter Begriffe in sich fassen, welche aus der Erfahrung nicht haben geschopft werden können (*Refl* 4634 17: 617).

Solche synthetischen Urteile *a priori* sind *a priori* im Sinne von *erfahrungsunabhängig* und zugleich kommt ihnen eine „*wahre allgemeinheit*“¹⁹ zu. Da dies anscheinend die erste Erwähnung synthetischer Urteile *a priori* ist und diese Erwähnung nach meiner Ansicht – in Übereinstimmung mit Schulthess – mit Lamberts Postulatenlehre in Verbindung steht, müssen diese beiden Begriffe im Folgenden noch enger mit Lamberts Postulatenlehre in Verbindung gebracht werden. Zum einen wurde noch nicht erörtert, aber bereits darauf hingewiesen, dass es sich bei Postulaten um allgemeine uneingeschränkte Möglichkeiten handelt (3). Zum anderen entwickelt Lambert kritisch einen innovativen Begriff der Apriorität, der für Kant wegweisend war (4).

3 Begründung einer neuen Allgemeinheit

Viele Autoren weisen darauf hin, dass Kants Kategorienlehre als eine Lehre der Elementarbegriffe stark von Lamberts neuer – an Leibniz anschließender und durch Lockes Anatomie des Verstandes vermittelter – Grundlegung der Erkenntnistheorie und Metaphysik durch seine Theorie einfacher Begriffe *a priori* (und ihrer Kombination im Sinne einer mathematischen *ars combinatoria* und *ars inveniendi*) inspiriert werden konnte, da ihre Funktion als Grundbegriffe *a priori* der Funktion der Kategorien bei Kant stark ähnelt (König 1884: 312; Riehl 1876: 183 f.; Schulthess 1981: 109; 155; 295, Anm. 10; vgl. *Architectonic* I, 1771: 57, §74; Sturm 2018: 133; Pelletier 2018: 55 – 76).²⁰

¹⁹ Schulthess bemerkt, dass Lambert der Erkenntnis *a posteriori* die Möglichkeit der *wahren Allgemeinheit* abspricht (*Dian.*, Organon 1764: 421 f., §656) und in Abgrenzung dazu einen strengen Begriff von Apriorität entwickelt. Als „[e]in weiteres Requisit der wahren Allgemeinheit formuliert er [=Lambert; M. H.] in der Architektonik, seiner Grundlehre, die im eigentlichsten Sinne eine Kategorientheorie ist: die wahre Allgemeinheit soll alle Varietäten und Spezialfälle enthalten (Architektonik §. 193)“ (Schulthess 1981: 257, Anm. 90). Dieses zweite Merkmal erlaubt es Schulthess, in Lamberts Terminus wahrer Allgemeinheit einen zentralen Aspekt des Funktionsbegriffs, der das Hauptinteresse von Schulthess bildet, zu erkennen.

²⁰ Anders sieht es Psiloyannopoulos, der Baumgartens *praedicata entis generalia* als historische Quelle für die Idee der Grundbegriffe anführt, obschon er bemerkt, dass „Lambert einen Schritt weiter geht, wenn er [...] die materialen Grundlagen der Begrifflichkeit erforschen will“ – womit der Gegenstandsbezug in den Blick genommen wird (2013: 362). Psiloyannopoulos zufolge ist es der bereits angesprochene Realismus Lamberts, der Lambert gänzlich von einem kritischen Projekt im Sinne Kants entfernt: „Die Außenwelt bietet uns nicht nur ‚Stoff und Gehalt des Vorstellens‘, wie A. Riehl schreibt, die metaphysische Wahrheit erscheint als eine schon konstruierte, und das Begriffliche sieht in ihr mit dem Dinglichen verschmolzen aus. Die unreflektierte Annahme der Außenwelt bleibt bei Lambert, wie bei den übrigen Vertretern der Aufklärung, das Faktum, das die Entwicklung einer ‚logisch-metaphysischen Aufgabe‘, wie es die Kategorienlehre

Die Methode, das Einfache in der Erkenntnis zu bestimmen, zielte auf eine Kategorienlehre. Denn die Aufgabe einer solchen Lehre ist, die Elemente des Bewusstseins und damit die Elemente der Auffassung und Erscheinung zu finden. Kategorien sind die einfachen, letzten Prädicate von den Dingen, die allgemeinen Principien ihrer Beurtheilung. Daher ist eine Kategorienlehre niemals reine Sache der Logik, sondern immer zugleich, ja vorwiegend eine Angelegenheit der Metaphysik, sie ist eine logisch-metaphysische Aufgabe. (Riehl 1876: 183 f.)

Die Kategorie gründet auf Funktionen. Sie ist der durch die Funktion selbst in gewisser Weise bestimmte Argumentbereich der Funktion, der als solcher die Bestimmungen des *Denkens eines Gegenstandes* überhaupt ausmacht, der also reine Form des Denkens eines Gegenstandes ist. [...] Damit verbindet Kant seine Kategorienlehre mit dem *zweiten Traditionsstrang*, den Leibniz inaugurierte und Lambert fortsetzte, wonach nämlich Kategorien die *einfachen Grundbegriffe* sind. Sie sind hier nicht extensional verstandene oberste Genera, sondern intensional verstandene erste Inhaltselemente. (Schulthess 1981: 295)

Lambert gelangt zu diesen inhaltlichen Grundbegriffen durch eine Methode der Auflösung (Analysis). Die analytische Methode der Begriffszergliederung erfreute sich im 18. Jahrhundert allgemeiner Beliebtheit. Sie kann als die Methode der Definition verstanden werden (Heimsoeth 1913: 20; Lenders 1971: 37) und diente dazu, einen Begriff klar und deutlich zu machen. Diese Methode ergibt sich aus der damals vorherrschenden Begriffstheorie in Verbindung mit der von Descartes eingeführten und von Leibniz konkretisierten Unterscheidung zwischen *notio clara et distincta*, die Leibniz in seinen *Meditationes de cognitione, veritate et ideis* (1684) weiterentwickelte (vgl. Martin 1967: 213; Lenders 1971: 34–36). Da die Klärung eines Begriffs durch die Zerlegung in Teilbegriffe in der *definitio* erfolgte, lag es nahe, dass eine solche Zerlegung letztlich bis auf unauflösliche Grundbegriffe führen könnte (vgl. Leibniz 1880 [1684]: 423). Weder Leibniz noch Wolff sind von der Möglichkeit überzeugt, letztlich auf solche einfachen, unauflösbaren Grundbegriffe gelangen zu können (vgl. Martin 1967: 213). Wolff gab diese Idee von unauflösbaren Grundbegriffen sogar ganz auf.²¹

im Sinne Kants war, verhinderte, und deswegen kann sie als Zeichen ‚unkritischen Denkens‘ betrachtet werden.“ (Psilajannopoulos 2013: 391 f.)

21 Unter einfachen Begriffen verstand Wolff „nur solche, denen keine fremde und veränderlichen Merkmale eingemischt sind, die folglich bloß aus dem wesentlichen bestehen“, was nach Lambert genauer als „ideam incomplexam“ hätte bezeichnet werden sollen (*Aleth.*, *Organon* 1764: 478, §38, vgl. Lenders 1971: 95). Bezüglich der Bedeutung der *notio simplex* bei Wolff stellt Lenders in Übereinstimmung mit Martin fest, „daß man sich gar nicht weiter vom Leibnizschen Begriff der *notio simplex* entfernen kann, als Wolff es getan hat“ (Lenders 1971: 95, vgl. Martin 1967: 215). Diese Bestimmung der Abweichung Wolffs von Leibniz stimmt völlig mit Lamberts Kritik an Wolffs *notio simplex* überein.

Lambert zufolge folge Wolff zwar „Leibnizens Analyse der Begriffe“ (*Architectonic* I, 1771: 8, §11), aber wird durch dessen „Bestimmen [...] der Begriff nicht analysirt“ (*Architectonic* I, 1771: 6, §7). Lamberts umfassende Kritik am Stellenwert, aber auch an der Methode der Definition bei Wolff und seinen Anhängern lässt nicht zu, dass man sich unter der Auflösung, die zu den einfachen Grundbegriffen führen soll, eine Zergliederung eines Begriffs in seine Teilbegriffe vorstellt. Das Hauptproblem des Definierens lag darin, dass äußere Merkmale und Verhältnisbegriffe (vgl. *Architectonic* I, 1771: 11f., §13) in die Definitionen einbezogen wurden, die weder klar von einfachen Begriffen noch von inneren Merkmalen unterschieden wurden.²² Aus diesem Grund waren logische Zirkel im Beweisen und Definieren unvermeidbar (*Architectonic* I, 1771: 38, §42; 163, §200; 8, §11; vgl. *Aleth.*, *Organon* 1764: 519, §125) und es musste „immer das Ansehen habe[n], als wenn des Definirens und Beweisens kein Ende wäre“ (*Architectonic* I, 1771: 19, §22).

Für Lambert war das Grundproblem der bisherigen Metaphysik, dass man meinte, die Grundlehre

müsse mit einem Register von Definitionen anfangen, und man dürfe kein Wort gebrauchen, welches nicht in diesen Definitionen vorkäme. Daher scheint es auch gekommen zu seyn, daß man in der Ontologie auch die allerklärsten Wörter zu definiren, und die Definitionen so unter einander zu ordnen suchte, daß keine logischen Circel darinn vorkämen, die aber nach der Art, wie man dabey verfahren, nicht wohl zu vermeiden waren, (§. 22. 27.). Die Frage, wo man damit anfangen, und wie man fortsetzen solle, war immer die schwerste, und kam nothwendig vor, so lange man dem Definiren weder ein Ziel setzte, noch dasselbe kannte (vgl. *Architectonic* I, 1771: 32, §36).

Entscheidend ist, dass aufgrund des weder gesetzten noch bekannten Ziels des Definierens solche Metaphysik insgesamt an Unordnung und Scheinsystematik krankte, da sich auf diese Art unmöglich ein Anfang finden lässt. Als höchst problematisch wird die (subjektive) Präformation der Definition angesehen, d. h.,

daß Wolf die Zweifel und Schwierigkeiten, die man vorhin in der Metaphysic gefunden, ohne es zu wissen, und unvermerkt in die Definitionen geschoben, oder die Begriffe dergestalt definiert habe, daß sich gewisse Sätze, die er für wahr hielt, und die eben dadurch bey ihm

²² Lambert hebt kritisch gegen Wolff hervor, dass es bei der Analysetechnik von Leibniz nicht um äußere Merkmale, die immer Verhältnisbegriffe sind, geht, sondern um innere Merkmale. Diese Einsicht übernimmt Kant bei der Bestimmung der Realdefinition, die immer auf innere Merkmale abziele (vgl. etwa *Log-Wien* 24/2: 919).

den Begriff so und nicht anders bildeten, daraus herleiten ließen (*Architectonic* I, 1771: 9, §11).²³

Lambert verstand die methodische Auflösung, die für ihn mit dem Definieren nicht zusammenhing, völlig anders als seine Zeitgenossen. Diese methodische Grundlage der Grundwissenschaft Metaphysik bei Wolff und Baumgarten kritisierte er aufs Schärfste durch die Feststellung, dass deren Begriffsanalyse ins Bodenlose ging und die Reinheit des Verstandes nie erreichte (*Architektonik* II, 1771: 309, §685, vgl. Pelletier 2018: 57f.). Die Analyse lässt für die Zwecke der Grundlehre keine Hoffnung zu.²⁴ Aber ebenso scheitert, wie ich im Folgenden kurz darstelle, für Lambert auch das Abstraktionsverfahren.²⁵

Begriffe der Metaphysik, die „überhaupt nur in das Reich der Wahrheiten gehören sollen“, wobei wir „auf die Möglichkeit und Gedenkbarkeit“ (*Architectonic* II, 1771: 131, §511) allein achten, müssen formal widerspruchsfrei (symbolisch möglich), darüber hinaus auch wirklich sowie erfahrungsunabhängig (a priori) sein. Lambert bemerkt, dass sich das Abstraktionsverfahren für den Zweck, Begriffe zu bilden, die in das Reich der Wahrheit gehören, nicht eignet, denn jeder qua Abstraktion gewonnene Begriff bleibt an die Erfahrung rückgebunden, an der

23 Im Brief an Kant von 1766 betont Lambert diese Schwäche Wolffs erneut: „3. Ist es in der That noch so unausgemacht, was man bey der Materie eigentlich zum Grunde legen sollte. Wolf nahm Nominaldefinitionen gleichsam gratis an, und schob oder versteckte, ohne es zu bemerken, alle Schwierigkeiten in dieselben.“ (Briefe 10: 64) Dieser Vorwurf bestätigt sich in Lamberts konkreten Analyse der Bestimmung der Parallellinien durch Wolff, dem er den Fehler der Erschleichung (*vitium subreptionis*) nachweist (vgl. Lambert 1786: 142–145).

24 „Autrement dit, la profondeur [Tiefsinnigkeit] de l'analyse des concepts n'atteint jamais le fond de l'entendement pur ni les concepts véritablement fondamentaux – précisément parce qu'elle les considère de manière isolée pour en donner des définitions, au lieu de les comprendre au sein de ‚locutions complètes‘, à savoir au sein des axiomes et des postulats. La pureté ne s'obtient pas par analyse.“ (Pelletier 2018: 58) Gerade deshalb ist Schulthess gegen Psilojannopoulos zuzustimmen, da erst Lambert Kant auf die Idee einfacher Grundbegriffe als Basis der Metaphysik bringen konnte, während Baumgartens *praedicata entis generalia* ungeeignet waren, den Boden der Reinheit zu erreichen.

25 Wolff machte keinen Hehl daraus, dass für ihn weder die Methode der Abstraktion noch die der Analyse zur Reinheit führen könne: „Weil nun unser Verstand niemahls ganz rein ist (§. 285), so kan er auch den höchsten Grad der Scharfsinnigkeit nicht erreichen. Und daher können wir nicht alles, was in denen Dingen ist, ergründen: denn wir sagen, daß wir etwas *ergründen*, wenn wir alles deutlich begreifen, was in ihm anzutreffen ist.“ (Wolff, *Deutsche Metaphysik*, 1733: 528, §852) Lambert bestimmt die Reinheit des Verstandes anders als Wolff, nämlich als „Wegseyn fremder Bilder und des sinnlichen Scheines“ (*Architectonic* II, 1771: 309, §685). Lambert fasst gegen Baumgarten Reinheit als Einheit auf, die keine Gradation zulässt. Lamberts Theorie der Reinheit findet sich in der Phänomenologie (*Phaen.*, Organon 1764: 294–298, §§119–125).

er sich zu bewähren hat, sei er auch noch so abstrakt. Dies wird durch Lamberts klare Auffassung der Lösung des Universalienstreits deutlich – bei der Wolffs Empiriorationalismus kein geringer Verdienst zukam²⁶ (vgl. Lenders 1971: 77).

Der Streit hörte endlich so auf, daß man anfieng in der Ontologie so ziemlich einmüthig, und in Form einer definitiven Sentenz, zu sprechen: daß die allgemeinen Dinge schlechthin nur in den ihnen untergeordneten einzeln Dingen existiren. Dadurch wurde aber das ontologische Hauptstück vom Allgemeinen und Besondern sehr entblößt, weil außer dieser Sentenz und der Erklärung der Wörter, allgemein, besonder, einzeln, Gattung, Art etc. nicht viel anderes darinn vorkommen konnte. Ja da diese Erklärungen eigentlich zur Form der Erkenntniß gehören, und daher bereits in der Vernunftlehre vorkommen mußten, so blieb außer der erst angeführten Sentenz weiter nichts mehr zu sagen. (*Architectonic* I, 1771: 121, §161)

Das Abstrahieren, als Verfahren des Weglassens von spezielleren Bestimmungen, verändere außerdem die Begriffe (vgl. *Architectonic* II, 1771: 134, §516). Bezüglich dieses Vorgehens verkneift sich Lambert eine gewisse Polemik nicht. Dabei

stellt man sich die Dinge der wirklichen Welt in einer solchen Reihe oder Kette vor, die stufenweise vom Staube bis zum ersten der Erzengel geht, und setzt, daß in dieser Reihe die Glieder vollzählig, und die Rangordnung nach jeden Stufen da sey (*Architectonic* II, 1771: 132, §513).

Aufgrund der Ungeeignetheit der Abstraktion für den Gewinn von Begriffen, die „in das Reich der Wahrheit gehören“, bestand ein Kardinalfehler der bisherigen Metaphysik für Lambert darin, dass man das Einfache „in der Metaphysic durch das Abstrahiren zu finden, oder wenigstens demselben näher kommen zu können geglaubet“ (*Architectonic* II, 1771: 133, §515) hat. Lambert bemerkt ironisch, dass die qua Abstraktion gewonnenen Begriffe intensional gesehen einfacher sind, da sie weniger Merkmale enthalten. Aber das sei eben nicht mit dem gesuchten Einfachen gemeint. Ein wesentliches Problem des Abstraktionsverfahrens ist, dass dabei Verwirrung entsteht, weil auf die verschiedenen Absichten, in denen die Abstraktion geschehen kann, nicht geachtet wird. Außerdem wird bei der Abstraktion neben speziellen Bestimmungen der Begriffe häufig auch viel Allgemeines weggelassen. Der eigentliche Zweck der Abstraktion ist allerdings auch gar nicht das Einfache zu erhalten, sondern das Allgemeine der spezielleren Begriffe – die so gewonnene Allgemeinheit ist also eine des Umfangs, Extensionsallgemeinheit (vgl. *Architectonic* II, 1771: 133 f., §515 f.).

26 „Genera & species non existunt, nisi in individuis.“ (Wolff, *Lateinische Logik*, 1728: 138, §56)

Der „Begriff eines Dinges überhaupt, oder in der Allgemeinheit, wie derselbe in der Metaphysic genommen wird, [ist; M. H.] im geringsten nicht einfach“ (*Architectonic* II, 1771: 139, §521), „sondern gleichsam ein Sceleton, allgemeines Bild, Abdruck, Schattenriß von den Individuis ist“ (*Architectonic* II, 1771: 140, §522). Das liegt daran, dass „man alle Fundamenta divisionis, und mit diesen auch die Fundamenta subdivisionum mit in seinen Umfang nehmen soll [d. i. nach §517, die Möglichkeit, das eine oder andere zu seyn; M. H.], wie es die vollständige Sacherklärung erfordert“ (*Architectonic* II, 1771: 140, §521). So gesehen ist ein durch Abstraktion gewonnener allgemeiner Begriff gar nicht einfach, sondern äußerst zusammengesetzt (vgl. *Architectonic* II, 1771: 142, §523). Lambert weist darauf hin, dass die Möglichkeit eines höheren Begriffs, in die unter ihm befindlichen niederen Begriffe eingeteilt zu werden, als Möglichkeit in diesem höheren Begriff enthalten bleiben muss – was von den meisten Philosophen vergessen wurde. Was ebenfalls häufig vergessen wurde: Diese Einteilung kann nach ganz unterschiedlichen Hinsichten (Absichten, d. s. Grundlagen der Einteilung) geschehen, die allesamt ebenfalls im jeweils höheren Begriff als Möglichkeiten mitgenommen werden müssen, eine Erinnerung, durch die ein so hoher bzw. abstrakter Begriff wie das Ding überhaupt als ein unendlich komplex zusammengesetzter Begriff allererst bewusst wird. Durch diese kritische Diagnose der komplementären Verfahren von Analyse und Abstraktion entwickelt Lambert die Kritik an einer – in der Metaphysik geforderten – von der Worterklärung (Nominaldefinition) unterschiedenen Sacherklärung (Realdefinition), bei der, will sie diesen Schattenriss gleichsam wieder real machen, „des Analysirens und Definirens (§. 7. 27.) kein Ende sey“ (*Architectonic* II, 1771: 141, §522).²⁷

Wie Lambert aufzeigt, sind beide Verfahren für die Metaphysik ungeeignet, weil so bloß eine Systematik bloß im Sinne einer „locale[n] Ordnung“ möglich ist, die „Ordnung nur Stückweise, im Ganzen aber schlechthin eine absolute Un-

27 Diese Feststellung ähnelt Kants Ablehnung (in den Logik-Vorlesungen ab 1780) eines niedrigsten Artbegriffs (ab 1780 *repraesentatio singularis* oder *cognitio infima*) und damit einhergehend seiner Ablehnung einfacher Begriffe (Begriffe, die nicht allgemein wären, deren Extension genau ein Ding umfassen würde und deren Intension demnach als unendlich anzunehmen wäre, im Sinne des Prinzips der durchgängigen Bestimmung; vgl. hierzu Hammer 2018). „Der conceptus infimus läßt sich nicht bestimmen, denn so bald ich einen Begriff habe, den ich auf individua anwende; so wäre es doch möglich, daß unter den indiuiduis (ob ich gleich keinen Unterschied mehr mache) doch noch kleinere Unterschiede statt finden. Die niedrigste Erkenntnis ist die Anschauung, weil sie nur auf was einzelnes geht“ (*Log-Hechsel* Unveröffentlichte Nachschriften II: 399). Lamberts Einsicht in die Unmöglichkeit von Sacherklärungen empirischer Dinge (von Individuen) ist außerdem Kants Kritik der Vollständigkeit von Definitionen vergleichbar: „Die *completudo* der *analysis* ist niemals gewiß (die eines empirischen Begriffs unmöglich)“ (*Refl* 2951 [1778–1781] 16: 585, vgl. *Refl* 2961 16: 587, *Refl* 2983 16: 600).

ordnung“ erreicht wird, jedoch nicht die eigentlich erforderliche „gesetzliche [Ordnung, die; M. H.] bey den einfachen und unbedingten Möglichkeiten anfängt, und eben dadurch einen ganz andern Weg geht“ (*Architectonic* II, 1771: 142f., §523).

Lambert gewinnt die Elementarbegriffe, Postulate und Grundsätze nicht durch Abstraktion, sondern durch das direkte Gegenteil, das er als Auflösung oder Zergliederung (Analysis) bezeichnet, dem er aber ein klares Ziel setzt, das mit dem Definieren nichts zu tun hat. Eben dies macht für ihn die spezifische Differenz, „den Unterschied der bisherigen Ontologien und ihrer Ordnung von der gegenwärtigen“ aus (*Architectonic* II, 1771: 136, §518).

Wird hingegen ein Begriff in jede seine einfachen Merkmale und Theile aufgelöst, damit man den wahren Umfang²⁸ desselben bestimmen oder finden könne, was er alles in sich enthält, so ist dieses Verfahren von dem erst gemeldeten Abstrahiren verschieden, weil man hier den Begriff an sich betrachtet, und denselben läßt, wie er ist, bey dem Abstrahiren aber das allgemeinere besonders nimmt, und den Begriff eben dadurch mit andern vergleicht, (§. 178.). (*Architectonic* II, 1771: 134, §516)

Es geht Lambert nicht darum, das Ähnliche von unterschiedlichen Begriffen aufzusuchen und durch Abstraktion zusammenzunehmen – wobei die Unterschiede und Eigenheiten weggelassen werden –, sondern sein Ziel ist es, das Einfache, das Elementare, den „Grund von der Möglichkeit der Dinge“ (*Architectonic* II, 1771: 142, §523) zu gewinnen. Denn nur „nach eben dieser Art zu verfahren [lässt sich; M. H.] zu einem wissenschaftlichen Systeme von wesentlichen Eintheilungen gelangen, wobey alles genau abgezählt werden könne“ (*Architectonic* II, 1771: 144, §524).

Während beim Abstrahieren „das Allgemeine nach den Aehnlichkeiten (§. 178)“ gewonnen wird, so erhält man „bey dem Auflösen aber das Einfache“ (*Architectonic* II, 1771: 134, §517). Beim Abstraktionsverfahren „abstrahirt man [...] von dem, was man bey dem vollständigen Auflösen eines Begriffes in seine einfachen Merkmale eigentlich suchet“ (*Architectonic* II, 1771: 134 f., §517). Diese ganz andere Art, dieses Auflösen, hat einen entscheidenden systematischen Vorteil, denn es „findet sich allerdings hiebey ein Anfang“ für die Metaphysik als (gesetzlich geordnete) Wissenschaft (*Architectonic* II, 1771: 142, §523). Hierbei wird gewusst, was man suchen soll und finden will, wie dies anzustellen ist und welcher systematische Ort dem derart Gesuchten und Gefundenen zukommt: der Anfang. Das nun in Abgrenzung zur Abstraktion beschriebene Auflösen ist aber gar kein Zergliedern von Begriffen in ihre Teilbegriffe, wie sich vermuten ließe. Es ist vielmehr die

28 Umfang meint bei Lambert Begriffsintension; Extension wird Ausdehnung genannt.

Bestimmung „allgemeine[r] und unbedingte[r] Möglichkeiten“, wie §523 deutlich macht:

Man muß nämlich *statt allgemeiner Aehnlichkeiten* (§. 178.), wodurch die Dinge stufenweise in Arten und höhere Gattungen unterschieden und eingetheilet werden, *allgemeine und unbedingte Möglichkeiten* und deren eigentliche Subjecte (§. 13. 14. 514.) aufsuchen.

Diese letztere Allgemeinheit ist nun von der erstern merklich verschieden, weil man *erstere* so nimmt, daß sie *auf alle Dinge gehe*, hingegen hat *letztere ihr eigen Subject*, und bey diesem ist sie *uneingeschränkt*. (*Architectonic* II, 1771: 141, §523; Hervorhebung M. H.)

Lambert unterscheidet hier also zwei Arten von Allgemeinheit: Allgemeinheit im Sinne der Abstraktion ist die extensionale Allgemeinheit von Begriffen qua Ähnlichkeit, die „auf alle Dinge gehe[n]“. Dagegen führt nun Lambert eine ganz andere Art von Allgemeinheit ein, die er als „allgemeine und unbedingte Möglichkeiten“ beschreibt, die „uneingeschränkt“ bei ihrem „eigen Subject“ sind. Ein Beispiel soll den Unterschied dieser beiden Allgemeinheiten verdeutlichen:

Z. E. daß ein in Bewegung gesetzter Körper eine Direction und Geschwindigkeit habe, ist ein Satz, welcher in der erstern Absicht allgemein ist, weil darinn *alle bewegte Körper einander ähnlich* sind. Hingegen daß ein Körper nach jeder Richtung und mit jeder Geschwindigkeit in Bewegung gesetzt werden könne, ist eine Allgemeinheit von der andern Art, oder eine *uneingeschränkte Möglichkeit*.

Die erstere Art von Allgemeinheit geht auf das Subject, so daß man sagt: Alle *A* sind *B*.

Die andere aber auf das Prädicat, so daß man sagt: *A* kann, nach jeden Modificationen des *B*, *B* seyn. (*Architectonic* II, 1771: 142f., §523)

Im ersten Beispiel für die Abstraktionsallgemeinheit wird als gemeinsames Merkmal *aller* bewegten Körper Direktion und Geschwindigkeit angeführt:

Alle AB (bewegten Körper) sind a (haben Direktion und Geschwindigkeit).

Diese Allgemeinheit betrifft die Subjektstelle des Urteils. Direktion und Geschwindigkeit sind schon analytisch im Begriff der Bewegung enthalten. Im zweiten Beispiel hingegen, das die Prädikatstelle des Urteils betrifft, wird umgekehrt die *uneingeschränkte Möglichkeit* vom Körper *praktisch* (Möglichkeit ist hier nicht modal zu verstehen, sondern im Sinne von Postulaten, also als Tunlichkeit, Machbarkeit oder Fähigkeit) ausgesagt:

B (Körper) kann *A* (bewegt) sein, gleichgültig (bzw. unabhängig davon) welche Modificationen *a* (der Direktion und Geschwindigkeit) ihm auch zukommen.

Das Beispiel verdeutlicht, dass die uneingeschränkte Möglichkeit eine völlig andere Art von Allgemeinheit als die Abstraktionsallgemeinheit ist. Während im

ersten Beispiel der Abstraktionsallgemeinheit *alle* bewegten Körper sich darin ähnlich sind, dass ihnen Direktion und Geschwindigkeit zukommt, so ist die uneingeschränkte Möglichkeitsallgemeinheit, dass ein Körper nach *jeder* Richtung und nach *jeder* Geschwindigkeit in Bewegung gesetzt werden kann. Hier wird nicht das qua Definition Gegebene, sondern die Machbarkeit und Fähigkeit betont. Die Auflösung ist also dasjenige Verfahren zur Gewinnung der Elementarbegriffe und Postulate, denn wie bereits gezeigt wurde, sind dies eben die uneingeschränkten, unbedingten Möglichkeiten. Es ist wichtig zu bemerken, dass Lamberts Reform der Metaphysik einen anderen Begriff der Allgemeinheit, Tunlichkeits- bzw. Möglichkeitsallgemeinheit, zu etablieren unternimmt, um eine strenge Apriorität der Grundlehre zu gewährleisten (siehe 4).

Die Auflösung ist ein Verfahren, bei dem nicht wie beim Abstrahieren die Merkmale, die mehreren Dingen oder Begriffen gemeinsam sind, herausgenommen werden, bei dem also auf die Gleichartigkeit geachtet wird, sondern

bey dem Auflösen eines Begriffes in seine Merkmale bleibt man bey dem Begriffe selbst, und sucht darinn, nicht das Gleichartige oder Aehnliche mit andern Begriffen, sondern das Ungleichartige in dem Begriffe selbst und die Möglichkeit auf, wie dasselbe beysammen seyn kann, und damit geht man schlechthin nur so weit, bis man auf einfache Ungleichartigkeiten kömmt (*Architectonic* II, 1771: 144 f., §525).

Lamberts Bestimmung der Auflösung zeigt, dass einfache Begriffe und Postulate als unbedingte Möglichkeiten, also im Sinne der von der Abstraktionsallgemeinheit unterschiedenen Möglichkeitsallgemeinheit zu interpretieren sind (vgl. *Architectonic* II, 1771: 133, §514).²⁹ Dabei wird dies als „einfache Ungleichartigkeiten“ (=Grundbegriffe) sowie deren Möglichkeit „beysammen [zu]seyn“ (=Postulate) verstanden. Das Auflösen zielt also gar nicht auf das Auseinanderlegen eines Begriffs in seine Teilbegriffe bzw. Merkmale, sondern es sucht ganz bestimmte grundlegende Elemente und ihre Verbindung. Durch die Auflösung wird das Ungleichartige in dem Begriff selbst erfasst. Die Grundlegung der Metaphysik auf die qua Auflösungsmethode gewonnenen einfachen Begriffe bedeutet demnach, dass die Metaphysik nicht mehr allgemeinste Begriffe, sondern unbedingte Möglichkeiten herausarbeiten muss. Das sind nicht weiter reduzierbare und voneinander wesentlich unterschiedene Elemente und die allgemeinen Möglichkeiten ihrer Verbindung bzw. Zusammensetzung.³⁰

²⁹ „Die *Postulata* im Reiche der Wahrheit enthalten allgemeine und unbedingte Möglichkeiten.“ (*Aleth.*, *Organon* 1764: 579, §246)

³⁰ Dass Kant genau in diese Richtung eine Doppeldeutigkeit des Begriffs von Allgemeinheit reflektiert, zeigt sich auch in der Bestimmung der transzendentalen Bedeutung der Allgemeinheit eines Begriffs im Sinne des Erkenntnisgrundes bzw. der Anwendung. „Die allgemeinheit beruht

Dies ist eben der Weg, den Kant – durch die kopernikanische Wende merklich modifiziert – einschlagen wird und wodurch die Funktions- und Formbestimmungen für die kopernikanisch gewendete Grundlegung der Metaphysik entscheidend werden, der es um die Bestimmung der *Bedingungen der Möglichkeit* von Erfahrung geht.

Kant griff tatsächlich zur Gewinnung der elementaren Funktionen des Denkens in Urteilen nicht auf das Abstraktionsverfahren, sondern auf dasjenige der Auflösung zurück.

Schon in der bereits oben erwähnten Reflexion, die vermutlich die erste Erwähnung der Synthesis a priori enthält, beschreibt Kant das Verfahren, um die Begriffe zu erkennen, die die „Bedingung der Möglichkeit nicht der Dinge, sondern der Erfahrung enthalten“:

Um nun auszumachen, was das vor Begriffe seyn, die nothwendig vor aller Erfahrung vorhergehen müssen und durch welche diese nur möglich ist, die also a priori gegeben sind und auch den Grund zu den urtheilen a priori enthalten, müssen wir eine Erfahrung überhaupt zergliedern [...] Nehmen wir das, wodurch er [ein Gegenstand; M. H.] allein gedacht werden kann, so kann man auch von allen möglichen Gegenständen etwas a priori erkennen. [...] Aber die Erscheinungen haben auch eine Form, einen in unserm Subjekt liegenden Grund, wodurch wir entweder die Eindrücke selbst, oder das, was ihnen correspondirt, ordnen und jedem theile derselben seine stelle geben. Dieses ~~ist~~ kann nichts anderes als eine Thätigkeit seyn, die zwar natürlich durch die Eindrücke erregt wird, aber doch vor sich selbst erkannt werden kan. (*Refl* 4634 17: 618)

Dieses Zergliedern einer Erfahrung überhaupt – Analysis – führt, wenn man die Seite des Verstandes betrachtet, auf bestimmte allgemeine Denkfunktionen, die Stellen (logische Orte) anweisen, d. h. auf *Tätigkeiten a priori*. Die Allgemeinheit, die Kant hier sucht, ist keine Abstraktionsallgemeinheit, die allen Gegenständen der Extension dieses Begriffs zukommt, wie der Begriff *Sein überhaupt* allem Seienden zukommt. Es ist vielmehr die Allgemeinheit einer Tätigkeit, die das Denken aller Gegenstände regelt. Dasjenige, das Kant hier von „allen möglichen Gegenständen [...] a priori erkennen“ will, sind die Funktionen des Denkens dieser Gegenstände, die elementaren Denkhandlungen. Dass Kant hier auf solch eine Allgemeinheit abzielt, lässt sich auch aus der Reflexion 4642 – zwischen 1772 und 1776 – herauslesen:

nicht darauf, daß der Begriff ein theilbegriff, sondern ein Erkenntnisgrund ist – daran werde ich Dich erkennen.“ (vgl. *Refl* 2881 [1776–1781] 16: 558; Schulthess 1981: 117)

Die Verstandesbegriffe drücken alle *actus* der Gemüthskräfte aus, insofern nach ihren Allgemeinen Gesetzen vorstellungen möglich sind, und zwar ~~dasjenige~~ diese ihre Möglichkeit *a priori*. (Refl 4642 17: 622)

Die Kategorien als Denkhandlungen sind allgemein durch ihren Gesetzescharakter, als Ermöglichungsbedingungen, also als allgemeine Möglichkeiten von Vorstellungen. Sowohl Lambert als auch Kant suchen folglich keine Abstraktionsallgemeinheiten, sondern Möglichkeitsallgemeinheiten. Sie suchen auch keine Definitionen. Sie suchen Erkenntnisgründe, erste Elemente, nicht Teilbegriffe. Kants Fokus ist dabei wesentlich präziser auf die erkenntnistheoretische Sphäre ausgerichtet, insofern er explizit nach den allgemeinen Gesetzen von Vorstellungen sucht. Auch der Gesetzesbegriff ist bei Kant wesentlich präsenter, den Postulaten Lamberts aber insofern eingeschrieben, als es sich dabei auch um Regeln handelt.

Natürlich ist es für die Philosophie des 17. und 18. Jahrhunderts gewöhnlich gewesen, Analysis und Synthesis als Gegensätze aufzufassen; erstere als Auflösung, letztere als Verbindung. Das Neue ist, dass Lambert hier die Auflösung nicht als Definitionsverfahren verstehen will, als Zerlegung eines Begriffs in seine Teilbegriffe, sondern als Verfahren zur Gewinnung von Elementarbegriffen. Noch in der B-Deduktion (KrV B 130, §15) verwendet Kant „Auflösung (*Analysis*)“ im Zusammenhang mit dem passenden und klassischen terminologischen Gegensatz zur Handlung der Verbindung (*Synthesis*). Am Ende der Transzendentalen Dialektik bestimmt Kant rückblickend die Leistung der Transzendentalen Analytik als „Auflösung aller unserer transscendenten Erkenntniß in ihre Elemente“ (KrV A703/B731) – womit er auf die Bedeutung des Terminus Auflösung rekurriert, die Lambert wiederzugewinnen unternahm.

Kants Bemerkung der „*noch wenig versuchte[n]* Zergliederung des Verstandesvermögens selbst“ (KrVA65/B90) legt nahe, dass es Versuche gegeben hat, die ihm bekannt waren. Oft zitiert wird Kants Notiz: „Lambert analysirte die Vernunft, aber die Kritik fehlt noch.“ (Refl 4866 [1778], 18: 14) Im Zuge dieses Zitats wird meist der negative Aspekt – dass die Kritik fehlt – hervorgehoben und dabei übersehen, dass eben diese Analyse des Verstandes eine große Leistung gewesen ist.³¹ Worin die Leistung der Analyse des Verstandes durch Lambert für Kant ge-

31 Vielleicht mag auch diese Leistung Kant dazu bewogen haben, die *Kritik der reinen Vernunft* Lambert widmen zu wollen. Daneben war ebenso Lamberts architektonisch-systematische Leistung für Kant von Bedeutung: „Lambert ein Analyst und architectonisch“ (Refl 4893 [ca. 1778] 18: 21; vgl. Waibel 2001, 2007; Blomme 2015; siehe außerdem Wellmann 2018). Eine positive Deutung der Leistung Lamberts als „Analyst“ findet sich bei Martin (1972: 80 f.).

nau bestanden hat, das erfordert eine eigene Untersuchung. Gute Kandidaten dieser Leistung sind:

- 1) das Verfahren einer solchen Analyse, das sich durch das bei der Analyse Gesuchte auszeichnet, das für Lambert nicht Definitionen sondern Elementarbegriffe und unbedingte Möglichkeiten bzw. Postulate sind,
- 2) die Phänomenologie,
- 3) die gesamte Anlage zur Architectonic und
- 4) letztlich auch Lamberts innovative Logik, die er in der Dianoiologie als eine streng formale Logik³² abhandelt.

Zum letzten Punkt ist kurz das Folgende zu bemerken: Lambert weist Kant explizit darauf hin, dass die Frage „ob oder wieferne die Kenntniss der Form zur Kenntniss der Materie unseres Wißens führe?“ gerade auch deshalb erheblich ist, weil „1. [...] unsere Erkenntnis von der Form, so wie sie in der Logik vorkömmt, so unbestritten und richtig als immer die Geometrie [ist]“ (*Briefe* 10: 64).³³

Die ganze Transzendente Analytik zehrt von Lamberts Analytik des Verstandes und insbesondere von der dabei angewandten Methode, die nicht – wie beim Abstraktionsverfahren – auf die Identität von Unterschiedenem abzielt, sondern durch die Zergliederung bis zu letzten an sich unterschiedenen Elementen als unbedingte Möglichkeiten fortschreitet und auf eine Theorie der Zusammensetzung dieser Elemente abzielt. Auch Kant geht es in der Transzendentalen Analytik um „die Zergliederung unseres gesamten Erkenntnisses a priori in die Elemente der reinen Verstandeserkenntnis“ (*KrV* A64/B89) und eine Theorie der Zusammensetzung; dementsprechend teilt er die Transzendente Analytik in die Analytik der Begriffe und die Analytik der Grundsätze ein (*KrV* A65/B90).

Zur Gewinnung der Elementarbegriffe durchmusterte Kant nicht, wie Lambert es vorgeschlagen hatte (*Briefe* 10: 65), alle Begriffe, sondern er sucht „die Gesamtheit der menschlichen Begriffe an ihrem Ursprungsort auf“ (Martin 1972: 82), in den elementaren Handlungen des Denkens, die Kant in den Urteilsfunktionen erkennt. Diese konnte er in der Urteilslogik Lamberts (vgl. Tonelli 1966: 150 f., 154,

32 Eine strenge Formalität wurde in der Logik des 18. Jahrhunderts ausdrücklich von Lambert geleistet (*Aleth.*, *Organon* 1764: 453, §1) und war vor Kant noch eine radikale Ausnahme – nicht zuletzt, weil vor Lambert zwischen Form und Materie nicht adäquat unterschieden wurde. Die Behauptung, die Logik von Port-Royal wäre bereits streng formal, lässt sich anhand der dort gebrauchten Beispiele leicht widerlegen. Dasselbe gilt für die anderen Vernunftlehren vor Kant.

33 Dieser Hinweis ist nicht unerheblich. Denn Lambert sieht in der Logik eine strenge Wissenschaft a priori (*Dian.*, *Organon* 1764: 426, §662) und die „Frage, ob es in unserer Erkenntnis etwas gebe, was in diesem Sinne a priori ist, hält Lambert mit Recht zum Theil für unnöthig, es genügt dafür auf die Logik zu verweisen“ (Riehl 1876: 185, vgl. *Dian.*, *Organon* 1764: 414, §639).

156 f.; Schulthess 1981: 278 f.; Brandt 1991: 99; Motta 2012: 152) abgezählt vorfinden.³⁴

Kants Funktionsbegriff als „Einheit der Handlung, verschiedene Vorstellungen unter einer gemeinschaftlichen zu ordnen“ (KrV A68/B93) betont den Handlungscharakter – der auch den einfachen Begriffen und Postulaten Lamberts als unbedingten Möglichkeiten eignet.³⁵ Auch Kants Kategorien ist der Handlungscharakter eingeschrieben. Sie sind zwar allgemein, aber keineswegs im Sinne von begrifflicher Extensionsallgemeinheit.

Während Lambert aber elementare Begriffe und allgemeine, unbedingte Möglichkeiten durch eine Musterung und Analyse der Begriffe zu finden gedenkt, womit sein Ergebnis rhapsodisch bleiben musste,³⁶ so suchte und fand Kant die elementaren Funktionen des Denkens durch eine Analyse der „Funktionen der Einheit in den Urteilen“ (KrV A69/B94).

Ein wesentlicher Unterschied zu Lambert ist daher nicht zu übersehen: Kant identifiziert die elementaren reinen Verstandesbegriffe mit der Urteilsfunktion, insofern es jeweils dieselben „Handlungen des Verstandes“ (KrV A69/B94) sind. Dies ermöglicht es, die Grundlegung der Metaphysik ganz anders als Lambert zu gestalten, der eben nicht die dem Denken allein zugehörigen Funktionen der Einheit in den Urteilen zum Ausgangspunkt seiner Theorie einfacher Begriffe macht, sondern diese vielmehr als zugleich subjektive und objektive Elemente konzipiert. Dahinter steht Lamberts Grundposition des Realismus. Während

34 Es ist nicht ganz unerheblich, dass Lambert die einfachen Begriffe ebenso wie Kant die elementaren Denkhandlungen in Urteilen und die Kategorien des Verstandes in Tafeln präsentiert – mit dem Unterschied, dass Kants Tafeln auf einer Ecke stehen und daher einen visuellen Aspekt enthalten, der vielleicht auf eine Kugelform hindeuten könnte (siehe zu dieser visuellen Besonderheit in Verbindung mit Kants Systembegriff: Ishikawa 1994). Tafeln waren sowohl in der Astronomie als auch in der Mathematik – insb. in der sphärischen Trigonometrie – von großem Nutzen.

35 Es war Adorno, der Kants Betonung des Handlungscharakters, wenn auch mit marxistischen Anklängen, als *Produkt von Arbeit* extrem hervorgehoben hat: In Kants Philosophie werde „eigentlich die Welt, die gesamte Realität zu einem [...] Produkt von Arbeit, von Anstrengung. Das Denken als Spontaneität: das ist ja das, was wir tun; ist eigentlich gar nichts anderes als Arbeit. Es unterscheidet sich Denken von Rezeptivität, von Sinnlichkeit eben gerade dadurch, dass wie dabei etwas tun, dass wir dabei etwas machen“ (Adorno 1995: 175). Hier ist anzumerken, dass der Begriff der Arbeit, insofern hierbei eine Idee vorausgesetzt wird, die es anschließend im Material zu realisieren gilt, schon mehr als bloße Handlung ist.

36 Die Vollständigkeit der einfachen Begriffe ist für Lambert auch deshalb unmöglich, weil wir Menschen nicht zu allen einfachen Begriffen die Gelegenheit der Erfahrung erlangen, da wir nicht über alle möglichen Sinne verfügen, aber für das Bewusstsein einfacher Begriffe a priori ein Anlass aus der Erfahrung erforderlich ist (vgl. *Aleth.*, Organon 1764: 488–489, §§55, 56, 495–497, §§65, 66).

Lamberts Basis die Begriffsstruktur bleibt, so wendet Kant die Theorie der Elementarbegriffe grundsätzlich auf die Grundlage der Urteilsfunktion und damit auf die Handlungsstruktur des Denkens selbst. Dies ist ein entscheidender Unterschied, denn hierbei untersucht die Vernunft sich selbst – wie es die doppelte Lesart des Titels *Kritik der reinen Vernunft* besagt:

Wie könnte auch nach der Kantischen Wendung die Vernunft, die das System der reinen Grundbegriffe in sich selbst findet, gegen sich selbst blind sein. (Martin 1972: 89)

Weil Lambert „auf gut anatomische Art“ verfährt, indem er rät, man solle „die Begriffe sämtlich vornehmen, jeden durch die Musterung gehen lassen, um zu sehen, ob sich mit Weglassung aller Verhältnisse in dem Begriff selbst mehrere andere finden oder ob er durchaus einförmig ist“ (*Briefe* 10: 65), so kann seine Liste einfacher Begriffe bloß „vom Belieben, oder vom Zufall abhängen“ (*KrV* A67/B92). Kant weiß hingegen genau, was er sucht – ein System von Elementarhandlungen des Denkens –, wo er dieses finden kann – an der Quelle dieser Handlungen, dem Verstand oder Denkvermögen selbst – und wie er es finden kann – nach einem Prinzip:

Die Transzendentalphilosophie hat den Vorteil, aber auch die Verbindlichkeit, ihre Begriffe nach einem Prinzip aufzusuchen; weil sie aus dem Verstande, als absoluter Einheit, rein und unvermischt entspringen, und daher selbst nach einem Begriffe, oder Idee, unter sich zusammenhängen müssen. (*KrV* A67/B92)

4 Lamberts neues Apriori

Der Status der Apriorität ist für die gesamte Kritische Philosophie Kants von Bedeutung, denn allein von diesem Status hängt der Anspruch auf Allgemeinheit und Notwendigkeit und damit letztlich der Anspruch von Philosophie als Wissenschaft auftreten zu können ab. In der A-Auflage der *Kritik* macht Kant die Apriorität der Kategorien zum Ausgangspunkt der Kategorienduktion. Davon zeugen sowohl die Überschrift „Von den Gründen a priori zur Möglichkeit der Erfahrung“ (*KrV* A95) als auch die ersten Absätze (vgl. *KrV* A95f.), die die Frage diskutieren, wie „ein Begriff völlig a priori erzeugt werden, und sich auf einen Gegenstand beziehen solle“ (*KrV* A95), wie „reine Begriffe a priori [...] nichts Empirisches enthalten [...] aber gleichwohl lauter Bedingungen a priori zu einer möglichen Erfahrung sein“ (*KrV* A95) können. Oberhausen insistierte darauf, dass die Theorie des Apriorischen als „Zentrum der kritischen Philosophie“ (Oberhausen 1997: 6) zu begreifen ist.

Entwicklungsgeschichtlich gesehen liegt die Lehre von der ursprünglichen Erwerbung apriorischer Begriffe [...] dem so genannten Deduktionsproblem zugrunde und ist der Schlüssel für die erkenntnistheoretische Wende Kants von 1772. (Oberhausen 1997: 6)

Diese These, insofern ihr ein Wahrheitsgehalt zukommt, macht die Untersuchung von Lambert als Quelle der Neubestimmung des Apriori – und damit seine Reform der Philosophie als Wegbereiterin der „erkenntnistheoretische[n] Wende Kants von 1772“ – bedeutsam. Dass Lambert die Quelle für Kants Konzeption des Apriorischen ist, wird – wo immer entwicklungsgeschichtlich diese Frage auftrat – weitgehend bestätigt (siehe Zimmermann 1879; Lepsius 1881; Riehl 1876: 185 f., Schulthess 1981: 257, Anm. 90; Psilojannopoulos 2013: 369–377, Watkins 2018: 186–188). Im Folgenden soll gezeigt werden, *inwiefern* Lamberts Begriff der Apriorität eine gänzliche Neubestimmung darstellt.

In der Philosophie der Aufklärung wurde der Status von Allgemeinheit und Notwendigkeit menschlicher Erkenntnis in Abhängigkeit zu der Frage nach der Apriorität gesehen. Dabei galten die Begriffe „angeboren“ und „a priori“ im Kontext des Innatismus als fast identisch (vgl. Brands 1977: 61 f.).³⁷ Der Unterschied von a priori und a posteriori wurde in der aristotelischen Tradition so gedeutet, dass a priori die Erkenntnis der Dinge aus ihren *Ursachen*, a posteriori hingegen die Erkenntnis der Dinge aus ihren *Wirkungen* (vgl. Aicher 1907: 101 f.) bedeute. Dieser Deutung entspricht auch Watkins Referat mit Bezug auf Leibniz:

Leibniz understood the distinction between *a priori* and *a posteriori* in such a way that to prove, or to have cognition of something *a priori*, was to prove or cognize it from its causes (broadly understood), whereas to prove or cognize it *a posteriori* was to prove or cognize it from its effects or consequences. (Watkins 2018: 186)

Watkins betont zurecht, dass Lambert diese Verbindung der Bedeutungen von *a priori* und *a posteriori* mit *Ursache* und *Wirkung* endgültig überwindet. Was er dabei jedoch übersieht ist Meiers Vermittlerposition, der – in seiner Weitführung von Baumgartens Einsichten in die Bedeutung der Ästhetik – mit einem Fuß noch in dieser Tradition steht und zugleich schon einen Übergang zu dem mit Lambert

37 Enger an Aristoteles wäre eine Deutung des a priori als „früher der Natur nach“, im Sinne von „früher schlechthin sind die Universalien“ und des a posteriori als „früher unserer Erkenntnis nach“, das „sind die individuellen Einzelwesen [...] die auch unseren Sinnen näher stehen, d. h. die Wahrgenommenen“ (Psilojannopoulos 2013: 88 f.). Bemerkt werden kann, dass bei Aristoteles eine Identifizierung von a priori und angeboren nicht stattfindet, weshalb dessen Erkenntnislehre mit dem Innatismus unverträglich ist (vgl. Psilojannopoulos 2013: 89).

einsetzenden und bei Kant fortgesetzten Verständnisses des Apriorischen bietet.³⁸ Dies soll im Folgenden etwas genauer untersucht werden, wodurch die feinen Unterschiede ans Licht kommen.

Lambert gewinnt die Unterscheidung von *a priori* und *a posteriori* durch die Kritik der geläufigen Ansichten über diese Begriffe zu seiner Zeit. Diese Kritik lässt sich so zusammenfassen, dass Lambert grundsätzlich erweist, dass auf den begangenen Wegen die Bedeutung der Apriorität als Erfahrungsunabhängigkeit keinen Sinn hat, da sich jede Erkenntnis an der Erfahrung zu bewähren habe und die Vordersätze und deshalb auch die Schlusssätze der Syllogismen zumindest mittelbar erfahrungsabhängig sind.

Zum Ausgangspunkt nimmt Lambert die Bestimmung von *a posteriori* und *a priori* bei Meier als Erfahrungserkenntnis bzw. „die Erkenntnis von hinten her (cognitio a posteriore)“ und „vernünftige Erkenntnis [...], die Erkenntnis von vorne her (cognitio a priore)“ (Meier 1752: 58, §205).

Sofern sich nun aus dem, was man bereits weis, Sätze, Eigenschaften, Verhältnisse, Begriffe etc. finden lassen, ohne daß man erst nöthig habe, diese unmittelbar aus der Erfahrung zu nehmen; sofern sagen wir, daß wir solche Sätze, Eigenschaften etc. *a priori*, oder von vornen her, finden. Müssen wir aber die unmittelbare Erfahrung gebrauchen, um einen Satz, Eigenschaft etc. zu wissen, so finden wir es *a posteriori*, oder von hinten her. Was dieser Unterschied, dessen bey unsrer Erkenntniß sehr oft erwähnt wird, sagen will, müssen wir etwas genauer entwickeln, und hiezu theils die Wörter, theils die Sache selbst zu Hülfe nehmen. (Dian., Organon, 1764: 411 f., §634)

Diese anfängliche Worterklärung gebietet eine weitergehende Untersuchung, knüpft aber zunächst an Meiers Unterscheidung von *Erfahrungserkenntnis* (von hinten her) und *Vernunftkenntnis* (von vorne her) an. Letztere sei ein Wissen unabhängig von der Erfahrung, erstere ein Wissen, das von der Erfahrung ab-

³⁸ Watkins meint, dass die Engführung von *a priori* und einer Erkenntnis aus Ursachen bzw. *a posteriori* und einer Erkenntnis aus Wirkungen „standard at the time [of Lambert and Kant; M. H.]“ (Watkins 2018: 187) war und sieht daher den Fortschritt Lamberts darin, dass dieser die Bedeutung der Erfahrungsunabhängigkeit mit dem Begriff des Apriorischen verbindet. Jedoch ist das implizit schon Meiers Position, für den *a posteriori* eine Erkenntnis aus Erfahrung und *a priori* eine Erkenntnis aus Vernunft – ohne Erfahrung – bedeutete. Dies lässt sich freilich nicht absolut auf die Position, die Watkins von Leibniz her bestimmt, reduzieren, ist ihr aber sehr ähnlich. Lamberts argumentative Aufgabe besteht darin, zu zeigen, dass eine sogenannte Vernunftkenntnis bzw. eine demonstrative Erkenntnis aus Gründen gar nicht erfahrungsunabhängig ist, wie z. B. Meier behauptet: „Wenn wir eine Wahrheit aus andern Beweisthüern, welche keine Erfahrung sind, beweisen; so führen wir einen Beweis aus der Vernunft (probatio ex ratione). In einem solchen Beweise 1) muss kein Beweisthum vorkommen, welcher eine Erfahrung ist, und 2) alle Beweisthümer desselben müssen ohne Erfahrung ausföhrlich gewiss sein, wenn er eine Demonstration sein soll (§. 193.)“ (Meier 1752: 58, §204).

hängig ist. Lambert kritisiert diesen Unterschied tiefgreifend durch die Feststellung, dass das meiste Wissen – selbst das syllogistisch erschlossene – mehr oder weniger erfahrungsabhängig ist (vgl. *Dian.*, Organon 1764: 413, §636):

[W]ollte man schließen, daß nicht nur die unmittelbaren Erfahrungen, sondern auch alles, was wir daraus finden können, *a posteriori* seyn: so würde sich der Begriff *a priori* bey wenigen von denen Fällen gebrauchen lassen, wo wir etwas durch Schlüsse voraus bestimmen können, weil wir in solchen Fällen keine von den Vordersätzen der Erfahrung müßten zu danken haben. Und so wäre in unsrer ganzen Erkenntniß so viel als gar nichts *a priori*. (*Dian.*, Organon 1764: 413f., §637)

Die Absurdität der klassischen Unterscheidung von *a posteriori* und *a priori* ist dadurch erwiesen, dass es gar keinen oder zumindest kaum einen Ober- bzw. Untersatz geben könnte, der völlig *a priori* gewiss ist, wenn die Apriorität sowohl unmittelbare als auch mittelbare Erfahrungen ausschließen soll. Das ist auch für die aller abstraktesten Erkenntnisse durch die Lösung des Universalienstreits für Lambert erwiesen, denn auch die abstraktesten Begriffe haben sich an der Erfahrung zu bewähren (siehe 3), weshalb nichts übrig bleibt, das der Erfahrung gar nichts zu danken hat.

Lambert fordert, dass die Begriffe so zu bestimmen seien, dass sie „absolute und im strengsten Verstande“ unterschieden sind, sodass hier „nur das *a priori* heißen könne, wobey wir der Erfahrung vollends nichts zu danken haben“ (*Dian.*, Organon 1764: 414, §639). Diesen strengen Begriff unterscheidet Lambert von einem Begriff „im weitläufigsten Verstande“, bei dem wir „alles das *a priori* nennen können, was wir können voraus wissen, ohne es erst auf die Erfahrung ankommen zu lassen“ (*Dian.*, Organon 1764: 414, §639). Diese weitläufigere, weniger strenge Bedeutung entspricht also den Vernunftschlüssen und involviert in der Regel Erfahrungssätze, ist also zwar (qua Syllogismus) erschlossene, erfahrungsabhängige Erkenntnis, aber prognostizierend.

Diese zwei Bedeutungen sind die „beiden äußersten Bedeutungen“ des Apriori-Begriffs (*Dian.*, Organon 1764: 414, §639). Zwischen ihnen sind Grade möglich, sodass

etwas mehr oder minder *a priori* sey, je nachdem wir es aus entfernten Erfahrungen herleiten können, und daß hingegen etwas vollends nicht *a priori*, und folglich unmittelbar *a posteriori* sey, wenn wir es, um es zu wissen, unmittelbar erfahren müssen (*Dian.*, Organon 1764: 414 f., §640).

Watkins weist darauf hin, dass diese Graduation, dass etwas mehr oder weniger *a priori* sein kann, mit Kants Begriff von nicht-reinen synthetischen Urteilen *a priori* (vgl. Cramer 1985) gewisse Ähnlichkeiten aufweist, weil diese ebenfalls empiri-

sche Begriffe enthalten (Watkins 2018: 187). Wichtiger ist jedoch zu sehen, dass Lambert hier seine ganze Anstrengung darauf verwendet, einen anderen (strengen) Begriff des Apriori zu etablieren. Eben dies hat auch Wolters übersehen. Während ich Lambert so interpretiere, dass dieser versucht einen strengen, erfahrungsunabhängigen Begriff von Apriorität zu gewinnen und eben das Fehlen dieser Strenge, mithin die eigentlich auszuschließende empirische Abhängigkeit, kritisiert – weil dann „so viel als gar nichts *a priori*“ wäre, meint Wolters – ohne adäquat zu begründen – Lambert wäre dieses erfahrungsunabhängige Verständnis von *a priori* bloß „zu eng“ (Wolters 1981: 79). Wolters denkt, Lambert strebe einen Mittelweg an, weshalb er zu der völlig verkehrten Aussage kommt: „Zum andern wird ‚a priori‘ nicht, wie seit Kant vielfach üblich, durch die kontradiktorische Gegenüberstellung zu ‚empirisch‘ definiert“ (Wolters 1981: 79).³⁹ Gerade aber die Erfahrungsunabhängigkeit ist es, die Lambert erweisen will und als „ein Requisitum der Erkenntniß a priori im strengsten Verstande“ (*Dian.*, *Organon* 1764: 422, §656) findet. Wolters deutet Apriorität bei Lambert eher im Sinne von analytischen Urteilen, als etwas „aus dem Begriff der Sache‘ Herleitbaren“ (Wolters 1981: 80). Für Wolters spricht, dass er „[s]eine etwas gewaltsame Interpretation“ selbst bemerkt (Wolters 1981: 80).

Wolters Interpretation beruft sich auf folgende weitere Ausführung der Entwicklung des Apriori-Begriffs: Nachdem Lambert den Aposteriori-Begriff als Grenzüberschreitung des Spektrums der beiden Bedeutungen des Apriori-Begriffs bestimmt hat, macht er einen weiteren Einwurf gegen die klassische Bestimmung durch einen Rekurs auf den Begriff des Apriorischen im Sinne eines analytischen Urteils. So gesehen wäre *a priori* das, „was aus dem Begriff der Sache kann hergeleitet werden“ und *a posteriori* das, „wo man den Begriff der Sache entweder nicht dazu gebrauchen kann, oder wo man zu dem, was er uns anbietet, noch einige Sätze aus der Erfahrung mitnehmen muß“ (*Dian.*, *Organon*, 1764: 415, §641). Dieser Begriff von *a priori* im Sinne der analytischen Begriffsintension kommt dem geläufigen Verständnis von analytischen Urteilen *a priori* sehr nahe. Siebel führt in diesem Sinne etwa die populären Beispiele Jungeselle und Erpel an:

„Alle Jungesellen sind ledig‘ oder ‚Alle Erpel sind männlich‘ (Siebel 2014: 197).

Diese gebräuchlichen Beispiele analytischer Urteile *a priori* basieren auf der Begriffsintension und es leuchtet ein, dass in Folge der Definition des Jungesellen

³⁹ Dagegen stellte schon Schulthess richtig fest: „Lamberts Kriterium für die wahre Allgemeinheit ist genau wie bei Kant die Apriorität als Unabhängigkeit von der Erfahrung“ (Schulthess 1981: 257, Anm. 90).

das Merkmal *ledig* bzw. *unverheiratet* oder in Folge der Definition des Erpels das Merkmal *männlich* analytisch enthalten ist. Lambert kritisiert einen solchen (definitorischen) Begriff des analytischen Enthaltenseins als a posteriori, denn hier sind Erfahrungen involviert. In Kants Worten: Solche analytischen Urteile a priori setzen doch synthetische Urteile a posteriori voraus.

Lambert sucht einen strengen Begriff des Apriorischen. Sowohl die historischen als auch die wissenschaftlichen Erkenntnisse sind seinen Kriterien zufolge a posteriori, weil in ihnen Erfahrungssätze involviert sind. Daher sind auch wissenschaftliche, qua Experiment gewonnene Erkenntnisse für ihn Erkenntnisse a posteriori. Natürlich ist für Lambert auch der Begriff *Junggeselle* ein Erfahrungsbegriff. Sein Ziel ist es, einen ganz anderen Begriff des Apriorischen zu erlangen, der es erlaubt, wissenschaftliche Erkenntnis vor der historischen- bzw. Erfahrungserkenntnis auszuzeichnen (vgl. *Dian.*, Organon 1764: 416, §644).

Eine Antwort darauf, wie ein solcher Begriff des Apriorischen zu gewinnen sei, erwartet Lambert durch den Unterschied „wie wir zu den Begriffen gelangen oder gelangen können. Denn es ist klar, daß je mehr wir selbst Begriffe ohne Rücksicht auf die Erfahrung haben können, um desto mehr unsre Erkenntniß *a priori* werde“ (*Dian.*, Organon 1764: 416, §645). Haben wir also Begriffe, die völlig unabhängig von der Erfahrung sind, so ließe sich Erkenntnis a priori begründen. Auf die Frage nach der Apriorität durch die Fragestellung, „wie wir zu den Begriffen gelangen“, eine Antwort zu erwarten, bahnt durchaus genau den Weg, den Kant schließlich einschlägt, einerseits, wenn er die Urteilsfunktionen zum Ausgangspunkt der Transzendentalen Analytik bestimmt (denn Urteile sind für Kant den Begriffen logisch vorgeordnet, da sie Begriffe erzeugen bzw. Begriffe Resultate von Urteilen sind) und andererseits, wenn er in der A-Deduktion rechtfertigt, inwiefern eine dreifache Synthesis (von Apprehension, Reproduktion und Recognition) die Bedingung der Möglichkeit von Erfahrung überhaupt darstellt (vgl. Hoepfner in diesem Band).

Lambert rekapituliert die Begriffsbildung und sieht dabei zwei Möglichkeiten, die sich jedoch beide als erfahrungsabhängig erweisen:

Zunächst sind die gemeinen Erkenntnisse Erfahrungsbegriffe, die individual und „an sich mögliche Begriffe [sind], und zwar solche, die wir der unmittelbaren Empfindung zu danken haben“ (*Dian.*, Organon 1764: 416, §646). Daraus werden dann qua Vergleichung abstrakte Begriffe als Klassen gebildet, denen einzelne Erfahrungen subsumiert werden können (vgl. *Dian.*, Organon 1764: 417 f., §647). Doch solch gemeine Erkenntnis lässt den Umfang der abstrakten Begriffe meist unbestimmt, was „genauerer Beobachten und Auseinandersetzen (§. 611. 617.) erfordert“ (*Dian.*, Organon 1764: 418, §648). Solche abstrakten Begriffe sind offensichtlich erfahrungsabhängig.

Die geforderte genaue Umfangsbestimmung kann auch durch die zweite, konstruktive Möglichkeit, die Zusammensetzung einzelner Merkmale zu einem Begriff, geschehen. Diese Begriffsbildung ist jedoch willkürlich. Die Möglichkeit eines so gebildeten Begriffs muss erst noch erwiesen werden (*Dian.*, Organon 1764: 419, §650 u. §65 ff.) – ein so gebildeter Begriff bleibt bis zu seinem Möglichkeitserweis hypothetisch. Erfolgt dieser Nachweis, so wird aus einem hypothetischen Begriff jedoch auch bloß ein Erfahrungsbegriff (siehe *Dian.*, Organon 1764: 419, §651).

Selbst Lehrbegriffe, deren Möglichkeit aus Gründen erwiesen wird, „ohne daß man es müsse auf die Erfahrung ankommen lassen“ (*Dian.*, Organon 1764: 419, §652), sind erfahrungsabhängig, weil „Lehrbegriffe und Erfahrungsbegriffe in einander verwandelt werden können, wenn man nämlich zu den letzten den Beweis findet, erstere aber durch die Erfahrung gleichsam auf die Probe setzt“ (*Dian.*, Organon 1764: 420, §652). Für Lambert bleiben also auch Lehrbegriffe und ebenso erschlossene Erkenntnisse erfahrungsabhängig.

Durch Lamberts Kritik erscheint die bisherige Philosophie, die angenommen hatte, dass eine strenge Grundlegung der Wissenschaft a priori durch ein deduktives Verfahren zu erreichen sei, als verfehlt, denn erstens finden sich in Schlüssen eigentlich gar keine völlig erfahrungsunabhängigen Vordersätze und zweitens müssen die Schlussfolgerungen immer durch die Erfahrung auf die Probe gestellt werden können.

Die Erfahrungsunabhängigkeit und damit einhergehend die strenge Apriorität im Sinne Lamberts muss also durch einen anderen Weg als den der Erfahrung (Meiers a posteriori) oder den des Schließens (Meiers a priori) gerechtfertigt werden können. Ganz ähnlich zu Kants „Versuch [...] der Metaphysik [...] den sicheren Gang einer Wissenschaft“ (*KrV* Bxviii) zu ermöglichen, gewinnt auch Lambert diese Möglichkeit durch den kritischen Nachweis, dass auf den bisher begangenen Wegen ein strenges Apriori gar nicht erreichbar ist.

Lamberts Zweck bei der Bestimmung dessen, was a priori im strengen Sinne sein kann, ist, eine wissenschaftliche Form zustande zu bringen durch *erste Gründe* – „die ersten Gründe des Wahren“ (Alethiologie) bzw. „unseres Wissens und Thuns“ (*Architectonic* I, 1771: 60, §76). Lamberts Theorie der ersten Gründe (des Wahren, des Wissens, des Tuns) geht völlig vom Standpunkt der Subjektivität aus: Der *Grundbegriff des Bewusstseins* kommt bei allen anderen einfachen Begriffen vor (vgl. *Architectonic* I, 1771: 45, §52). Dennoch zielt diese Theorie auf Objektivität. Der Kern dieses neuen Apriori wird durch Lamberts Theorie der einfachen Begriffe sowie durch die Lehre der Grundsätze und Postulate entwickelt. Dabei ist vor allem die Allgemeinheit wichtig: Postulate sollen allgemeine Möglichkeiten angeben, die Allgemeinheit der Grundsätze soll ihre Anwendung zuverlässig machen (siehe 3).

Mit den einfachen Begriffen, die er auch Grundbegriffe nennt, hat Lambert einen Weg gefunden, die wissenschaftliche Erkenntnis *a priori* im absoluten und strengsten Verstande (siehe *Dian.*, Organon 1764: 414, §639) zu begründen, vorausgesetzt, dass

wir die Grundbegriffe sämtlich kennen und mit Worten ausgedrückt hätten, und die erste Grundlage zu der Möglichkeit ihrer Zusammensetzung wüßten. Denn da sich die Möglichkeit eines Grundbegriffes zugleich mit der Vorstellung aufdringt, (§. 654.) so wird er von der Erfahrung dadurch ganz unabhängig, so, daß, wenn wir ihn auch schon der Erfahrung zu danken haben, diese uns gleichsam nur den Anlaß zu dem Bewußtseyn desselben giebt. Sind wir uns aber einmal desselben bewußt, so haben wir nicht nöthig, den Grund seiner Möglichkeit von der Erfahrung herzuholen, weil die Möglichkeit mit der bloßen Vorstellung schon da ist. Demnach wird sie von der Erfahrung unabhängig. Und dieses ist ein Requisitum der Erkenntniß *a priori* im strengsten Verstande (*Dian.*, Organon 1764: 421 f., §656).

Lamberts Verständnis von *a priori* basiert also nicht, wie bei Meier, auf der Erkenntnis aus Vernunftschlüssen, sondern vielmehr auf Lamberts (kombinatorischer) Theorie von einfachen Elementarbegriffen, Grundsätzen und Postulaten.

Die eigentliche Bestimmung einer Erkenntnis als *a priori* ist bei Lambert deren Unabhängigkeit von der Erfahrung, welche bei den einfachen Grundbegriffen möglich ist. Ihre Gedenkbarkeit ist Möglichkeitserweis genug (vgl. *Aleth.*, Organon 1764: 457, §10). Gedenkbarkeit verlangt sonst Widerspruchsfreiheit, die aber bei einfachen Begriffen, weil sie einfach sind, immer gegeben ist – denn zum Widerspruch gehören mindestens zwei Merkmale. Einfache Begriffe sind sich selbst ihr eigenes Merkmal⁴⁰ und einförmig, d. h. es ist unmöglich, verschiedenes darin zu finden (vgl. *Aleth.*, Organon 1764: 457, §9; 474, §31). Sie müssen nicht – und können auch nicht zirkelfrei – definiert werden, weil sie unmittelbar empfunden werden. Einfache Begriffe sind Elemente, d. h. sie teilen keine gemeinsamen Merkmale. Alles, was über die einfachen Begriffe gesagt werden kann, ergibt sich aus idealen Verhältnissen der einfachen Begriffe zueinander (vgl. *Aleth.*, Organon 1764: 459, §13; 457 f., §10). Bei einfachen Begriffen ist auch die Gedenkbarkeit ein idealer Verhältnisbegriff, denn „in den einfachen Begriffen selbst“ lässt sich „nichts mannichfaltiges oder verschiedenes finden“, weil sie einfach sind (vgl.

⁴⁰ Bei der Bestimmung einfacher Begriffe zeigt sich, dass Lambert hier Leibnizens Idee der *conceptus primitivus* bzw. der *notio irresolubilis* weiterdenkt, wobei er zu ganz ähnlichen Bestimmungen kommt, insofern auch für Leibniz ein einfacher, nicht weiter auflösbarer Begriff „keine Merkmale (notas) hat, sondern ein *Index seiner selbst* (*index sui*) ist“ (Lenders 1971: 144 mit Bezug auf Leibniz, *Inédits*, 513). Leibnizens *Inédits*, auf die sich Lenders bezieht, waren dem 18. Jahrhundert nicht bekannt, jedoch lag in den *Meditationes* dessen Begriffstheorie weitgehend vor (vgl. Martin 1967: 212).

Aleth., Organon 1764: 457f., §10). Sie sind für sich möglich und ihre bloße Vorstellung versichert uns ihrer Möglichkeit (vgl. *Aleth.*, Organon 1764: 457, §8).

Die Unabhängigkeit von der Erfahrung garantiert die „wahre Allgemeinheit“ (*Dian.*, Organon 1764: 425, §661; vgl. *KrV* A1; *Refl* 4473 [1772] 17: 565). Lambert erkennt sie gerade bei solchen Begriffen,

deren Vorstellung immer mit der Erkenntnis zu Paaren geht, und dieses sind die, die von dem *Sensu interno* herrühren, wenn wir nämlich an unsre Gedanken denken. [...] Man kann hierinn den Grund finden, warum unter den philosophischen Wissenschaften die Vernunftlehre, welche uns dieses Zurückdenken auf unsre Begriffe, Sätze, Schlüsse, etc. angiebt, der geometrischen Gewißheit nichts nachgiebt. Denn wenn ja zu beyden sollten Erfahrungen erfordert werden, so würden die für die Vernunftlehre noch viel unmittelbarer seyn, als die für die Geometrie (*Dian.*, Organon 1764: 426, §662).

Die Unmittelbarkeit der Erfahrung in der Geometrie ist der direkte Möglichkeitsbeweis durch die Konstruktion in Gedanken im idealen Raum (vgl. *Architectonic* I, 1771: 62, §80). Für Lambert ist der Raum ein einfacher Begriff. Die „Gesetze des Denkens“, die für Lambert der Gegenstand der Vernunftlehre sind, setzen „nur ein denkendes Wesen voraus“ (*Dian.*, Organon 1764: 426, §662) und weil für Lambert das Bewusstsein der grundlegendste einfache Begriff ist, der bei allen anderen einfachen Begriffen vorkommt, ist die Vernunftlehre als strenge Wissenschaft a priori möglich, die „noch viel unmittelbarer“ Erfahrungen involviert und gerade deshalb unabhängig von aller empirischen Erfahrung behandelt werden kann. Mit anderen Worten: Das Denken des Denkens zu denken ist sich selbst genügsam und als ein rein immanentes Geschäft möglich.

Der Gefahr des Innatismus ist sich Lambert bewusst, er umschifft sie jedoch geflissentlich, indem er sich einer Antwort enthält.

Wollte man mit den heutigen Weltweisen setzen, alle mögliche einfache Begriffe liegen schon in der Seele, und bleiben nur deswegen dunkel, weil sie durch keine stärkere oder überwiegende Empfindung veranlaßt werden, so entsteht die Frage, ob nicht alle noch dunkle Begriffe, denen zum klar werden nur der Anlaß fehlt, ungefähr so auf den Willen wirken, wie das Wasser, auch wenn es in Ruhe ist, auf die Seiten oder den Boden des Gefäßes drückt, und dieser Druck, auch wenn es durch einige Öffnungen auslaufen kann, dadurch nicht unmittelbar und mit einem male vernichtet wird. (*Aleth.*, Organon 1764: 495, §64)

Mit der Metapher der Seele als Gefäß, das einem Druck durch die einfachen Begriffe ausgesetzt ist, zeigt Lambert an, dass er den Ort der einfachen Begriffe im Subjekt annimmt, obwohl er durch den Konjunktiv sprachlich im Bereich des

Möglichen bleibt („*Wollte* man mit den heutigen Weltweisen setzen [...]“).⁴¹ In der Tat sind für Lambert die einfachen Begriffe als die ersten Gründe (des Wahren, des Tuns) solche des erkennenden Subjekts selbst.

Lambert ist nicht gleichgültig gegen den Streit, ob wir angeborene Ideen haben oder das Bewusstsein einer *Tabula rasa* gleicht, sodass alle Begriffe ihren Ursprung in der Erfahrung haben müssen. Vielmehr schlägt er einen Mittelweg mit rationalistischer Tendenz vor: Das *Bewusstsein* aller Begriffe hat seinen Ursprung in der Erfahrung, selbst der einfachen Begriffe, die die ersten Gründe der Erfahrung abgeben. Dieser relative Mittelweg ähnelt Kants Begriff der ursprünglichen Erwerbung und zeigt, dass Lambert die empiristische Kritik an angeborenen Ideen ernst nimmt und gleichwohl daran festhält, dass es Begriffe *a priori* für die allgemeine und notwendige Geltung wissenschaftlicher Erkenntnis geben muss. Entscheidend für Lamberts neuen Begriff des Apriorischen ist, dass die einfachen Begriffe als solche zwar innere Vorstellungen sind, die ihren Ort im Subjekt haben, die aber erst aus Anlass der Erfahrung bewusst werden. Erst wenn ihre Möglichkeit unabhängig von der Erfahrung als für sich subsistierend erwiesen werden kann, gelten sie als *a priori*. Für Lambert gilt – ähnlich wie für Kant: Alle Erkenntnis hebt von der Erfahrung an, aber nicht jede Erkenntnis ist Erfahrungserkenntnis (vgl. *KrV* B1 f.).

Auch Kants neuer Begriff des Apriori bezeichnet eine dritte Möglichkeit zwischen *angeboren* und *erworben* und ist deshalb nicht den Angriffen gegen den Innatismus, wie sie etwa von Locke („*Nihil est in intellectu quod nun fuit antea in sensu*“, *Met-Volckmann* 28: 372) vorgebracht wurden, in gleicher Weise ausgesetzt. Die dritte von Kant – in Anlehnung an Lambert – etablierte Bedeutung des Apriorischen, die sich jenseits des Streits zwischen *angeboren* und *erworben* ansiedelt, erhält erst in den 1790er Jahren ihre Bestimmung als „ursprüngliche Erwerbung“ (*Entdeckung* 8: 221), um eine mögliche Verwechslung mit dem Status *angeboren* zu verhindern. Yamane erkennt, dass Kant die Bedeutung von *angeborenen* oder *eingepflanzten* Begriffen im sogenannten stillen Jahrzehnt überwindet, indem Kant den Begriff *a priori* in dem ihm eigentümlichen transzendentalphilosophischen Sinne von „unabhängig von aller Erfahrung“ (*Refl* 4473 [1772] 17: 564) bzw. „Bedingung der Möglichkeit [...] der Erfahrung“ (*Refl* 4634 [1772–1775] 17: 618) prägt (vgl. Yamane 2001: 694). Nicht nur hat Lambert genau

⁴¹ Es ist nicht ganz von der Hand zu weisen, dass Lamberts Apriorität der Innatismus-Problematik ausweicht, weil er über keine Theorie der Spontaneität verfügt und sich eben deshalb der rationalistischen Auffassung angeborener Ideen annähert. Erinnert sei an Leibniz, der in den *Nouveaux Essais* „die *ideae innatae* [als] nur latent in den Seelen vorhanden [angibt]; um sie bewusst zu machen, bedarf es [...] der reflexiven Aufmerksamkeit oder der Kommunikation“ (Lenders 1971: 31, vgl. 28 f.).

aufgrund der Erfahrungsabhängigkeit das bisherige a priori als a posteriori entlarvt, sondern durch seine Kritik einen neuen Begriff des strengen a priori als unabhängig von aller Erfahrung eingeführt. Dieser neue Begriff des strengen a priori wurde von Lambert als dasjenige etabliert, was die *ersten Gründe* ausmacht – dies ist nah an Kants Bestimmung der Bedingung der Möglichkeit von Erfahrung.⁴²

Besonders interessant ist eine Reflexion, die nach Adickes Datierung um 1776 entstanden ist, bei der Kant „a posteriori acquisitae“ den Ausdruck „acquisitae a priori“ entgegensetzt (*Refl* 4851 [1776–1777] 18: 8). Eine solche Bestimmung von *Erwerbung* a priori ist eng mit Kants Entwicklung synthetischer Urteile a priori verbunden. Wie besonders Ishikawa betont hat, beruft sich Kant hierbei auf den Terminus „Entdeckung“ (*KrV* A66/B91, vgl. Yamane 2001: 695). Auch bei Lambert werden die Begriffe a priori *entdeckt*.

Die scheinbare Verwirrung des kantischen Begriffs von a priori – als ursprünglich erworben (*Entdeckung* 8: 221), dessen Grund nichtsdestotrotz zugleich als angeboren (*Entdeckung* 8: 222f.) bestimmt wird, lässt sich erklären: Angeboren bedeutet im Kontext der kritischen Philosophie Kants, wie Yamane (2001: 696) klarstellt, „einen Zustand von selbst anzufangen“ (*KrV* A533/B561).⁴³ Die Apriorität im Sinne Lamberts basiert nicht auf der Spontaneität, die die Wesensbestimmung des Verstandes bei Kant ausmacht – obschon der Handlungsbegriff eine tragende Rolle spielt. Mit der Spontaneität in Kants Verständnis ist ein Unterschied zu der Bedeutung des Apriorischen bei Lambert etabliert.

Das A priori Kants, als dritter Weg zwischen erworben und angeboren, bedarf aber – genau wie bei Lambert – der „Gelegenheit der Erfahrung“:

Wir werden also die reinen Begriffe bis zu ihren ersten Keimen und Anlagen im menschlichen Verstande verfolgen, in denen sie vorbereitet liegen, bis sie endlich bei Gelegenheit der Erfahrung entwickelt und durch eben denselben Verstand, von den ihnen anhängenden empirischen Bedingungen befreiet, in ihrer Lauterkeit dargestellt werden. (*KrV* A66/B91)

Indessen kann man von diesen Begriffen, wie von allem Erkenntniß wo nicht das Principium ihrer Möglichkeit, doch die *Gelegenheitsursache ihrer Erzeugung in der Erfahrung* aufsuchen; wo alsdenn die Eindrücke der Sinne *den ersten Anlaß* geben, die ganze Erkenntnißkraft in Ansehung ihrer zu eröffnen und Erfahrung zu Stande zu bringen, die zwar sehr ungleichartige Elemente enthält, nämlich eine Materie zur Erkenntniß aus den Sinnen

⁴² Es ließe sich mit Bezug auf Lamberts Suche nach Erfahrungsunabhängigem eine Art Merksatz formulieren: Es gibt nichts, was der Erfahrung nichts zu danken hat – außer das, was die Erfahrung zu danken hat. Das ist, was sie allererst ermöglicht.

⁴³ Der aus dem Naturrecht entlehnte Begriff *ursprünglicher Erwerbung* hat den originären Sinn „ohne es von dem Seinen irgend eines Andren abzuleiten“ (AA 6: 258) und lässt sich daher mit dieser reflexiven Struktur des Von-Selbst-Anfangens gut vereinbaren (vgl. Yamane 2001: 698, Anm. 14).

und eine gewisse Form, sie zu ordnen, aus dem innern Quell des reinen Anschauens und Denkens, die bei *Gelegenheit der ersteren zuerst in Ausübung gebracht werden und Begriffe hervorbringen*. (KrV A86/B118, Hervorhebung M. H.)

Wir mögen die Begriffe dazu der Erfahrung zu danken haben, so ist es nur als ein Anlaß, weil wir nachgehends davon ganz abstrahieren. (*Dian.*, Organon 1764: 422f., §657; vgl. 422, §656; *Aleth.*, 461, §16; 466, §21; 572, §234a)

Bei Kant hat wie bei Lambert die Erfahrung die Funktion des Anlasses zur Entdeckung des Apriorischen. Die ursprüngliche Erwerbung wird bei der Entstehung der Erkenntnis „durch sinnliche Eindrücke bloß veranlaßt“ (KrV B1; vgl. *Entdeckung* 8: 222), da es sich bei den Elementen a priori für Kant um Bedingungen möglicher Erfahrung überhaupt handelt, was den Unterschied zur bloßen Erwerbung aus Erfahrung und daher den von a priori und a posteriori ausmacht (vgl. Yamane 2001: 698).

Exakt diesen *neuen* Begriff des a priori konnte Kant durch das Studium von Lamberts *Novum Organon* auffinden. Lamberts Begriff des a priori vereint die völlige Unabhängigkeit von aller Erfahrung mit der Entdeckung bei Gelegenheit der Erfahrung, wobei der Status des Apriorischen ersten Gründen und unbedingten Möglichkeiten (zur Möglichkeitsallgemeinheit siehe 3) zukommt. Der Unterschied indessen ist: Kant geht es um die Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung überhaupt, die er durch die Bestimmung elementarer Einheitsfunktionen des Denkens in ihrer Verbindung mit den reinen Formen der Sinnlichkeit ausmacht, deren Status a priori ist – im Sinne von vor aller Erfahrung, nämlich als Bedingung der Möglichkeit von Erfahrung. Lambert ging hingegen weiter, indem er auch die Kriterien wirklicher Erfahrung untersuchte (vgl. Riehl 1876: 178). Für Kants Philosophie ist der kopernikanische Standpunkt entscheidend, dass „die Bedingungen a priori einer möglichen Erfahrung überhaupt [...] zugleich die Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände der Erfahrung [sind]“ (KrV A111).

Lambert fehlt diese gänzlich auf das Subjekt gestellte Grundlegung der Philosophie, obschon sich Ansätze dazu finden. Die Menschen schreiben der Natur tatsächlich ihre Gesetze vor? Diese Radikalität des Denkens wagt Lambert nicht. Für Lambert soll Erfahrungserkenntnis im Beobachten und Experimentieren zunächst einmal die Natur befragen und ihr zuhören (vgl. *Dian.*, Organon 1764: 367, §576; 384, §596). Wissenschaftliche Erkenntnis zeichnet sich in erster Linie durch die Systematizität aus – die „Abhängigkeit einer Erkenntniß von der andern“ (*Dian.*, Organon 1764: 389, §605). Bereits dies ermögliche die Grenzen der Sinnlichkeit zu überwinden. Zwar ist historische Erkenntnis der wissenschaftlichen entgegengesetzt und die erstere besteht im passiven Verhalten gegen die Natur, im Ablauschen ihrer Gesetze, allenfalls in Befragung, doch geht Lambert nicht so weit, das menschliche Erkenntnisvermögen ausdrücklich als Grund der Natur(gesetze) zu bestimmen – vielmehr scheint seine realistische Grundposition

hier eine Art Entsprechungsverhältnis zu intendieren. Obwohl es sich bei den einfachen Begriffen, Postulaten und Grundsätzen um erste Gründe handelt, die als erste Gründe des Wahren und des Tuns fungieren und die wissenschaftliche Erkenntnis *a priori* konstituieren und trotz seines subjektiven Standpunktes geht Lambert also nicht so weit wie Kant.

Ungeachtet dessen ließ sich zeigen, dass Kant bei Lambert einen Begriff von Apriorität finden konnte, der sich wesentlich von den Bestimmungen der Zeitgenossen unterschied und dessen Unterschied durch systematische Kritik gerechtfertigt war. Lamberts Bemühung, die Erfahrungsunabhängigkeit zu erweisen und die Erfahrung zugleich als Anlass für das Bewusstsein der Grundbegriffe *a priori* zu nehmen, wirkten vermutlich vorbildlich.

Watkins bemerkte also zu Recht, dass Lambert die Verbindung der Bedeutungen von *a priori* und *a posteriori* mit *Ursache* und *Wirkung* endgültig überwunden hatte. Darüber hinaus überwindet Lambert auch die Verbindung von analytischen Urteilen sowie von syllogistischer Erkenntnis mit einem strengen Apriori und lässt letzteres nur für das zu, was er als *erste Gründe* bestimmt, die eine ganz besondere Art von Allgemeinheit etablieren: Möglichkeitsallgemeinheit.⁴⁴

5 Schlussbetrachtung

Bezüglich der Elementarlehre von Kant und Lambert lassen sich einige Unterschiede benennen:

- die Vollständigkeit, auf die Lambert nur hoffen durfte, da er der Vernunft äußerliche Begriffe zum Ausgang der als Musterung und Analysis angelegten Untersuchung zur Auffindung einfacher Begriffe nahm;
- damit zusammenhängend, die elementaren Denkhandlungen, die Kant in den Urteilsfunktionen findet, während Lambert von der Begriffslehre ausgeht;

⁴⁴ Unbedingte Möglichkeiten als erste Gründe der Erkenntnis sind im Sinne von Kant unkritisch. Wenn es Kant um die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis geht, ist es ratsam, eine Doppeldeutigkeit der deutschen Sprache, die im Kontext der Logik des 18. Jahrhunderts Evidenz erhält, zu bemerken: Der Terminus *Bedingungen* ist nicht nur im Sinne von Ermöglichungsgründen zu verstehen. Zugleich hat er eine fast diametral entgegengesetzte Bedeutung, nämlich als Einschränkung. Das wird Kant bewusst gewesen sein, dem es mit der *Kritik der reinen Vernunft* um beides zugleich ging: Indem er die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis bestimmt, bestimmt er zugleich deren Grenzen. Auch diese Idee lässt sich – kritisch – aus Lamberts Diskussion der Apriorität entwickeln (vgl. *Aleth.*, Organon 1764: 580, §248).

- letztlich auch die Zwei-Stämme-Lehre, die bei Lambert fehlte und die Kant ein ganz anderes Verständnis des Begriffs der Synthesis ermöglichte.

Der Gesetzes- und Regelbegriff ist bei Lambert zwar präsent, aber weit weniger fundamental ausgeprägt als bei Kant. Damit zusammenhängend ist auch die Funktion der Einheit weniger bedeutsam. Von den Resultaten beider Philosophien her betrachtet lassen sich noch eine große Menge weiterer fundamentaler Unterschiede entwickeln. Der Hauptunterschied zwischen beiden Autoren liegt sicherlich im Realismus Lamberts begründet, der eine radikal-subjektive, erkenntniskritische Perspektivierung seiner Philosophie, die derjenigen Kants zum Ausgangspunkt dient, nicht zulässt. Daher fehlen erkenntniskritische Reflexionen weitestgehend. Stattdessen ist in Lamberts Philosophie ein Erkenntnisoptimismus am Werk, der sich sicherlich durch dessen zahlreiche Erfolge in der wissenschaftlichen Forschung erklären lässt. Aller Unterschiede zum Trotz, die ich hier nur angedeutet und nicht entwickelt habe, ging die Quellenforschung den umgekehrten Weg: Aufzuzeigen, was Kant bei Lambert vorfinden und was ihn für den Fortschritt seines eigenen Projekts inspirieren konnte.

Lamberts neuartige Philosophie wurde in den 1770er Jahren von denjenigen Philosophen dankbar aufgenommen, die einen Ausweg aus der Sackgasse suchten, in der sich die Philosophie, dahin durch Wolff und seine Anhänger manövriert, befand. So ist der Einfluss von Lambert sowohl auf Feder als auch auf Tetens in den 1770er Jahren deutlich. In dieser Zeit entwickelte Kant die *Kritik*. Auch für ihn stellten die grundlegenden Gedanken ebenso wie Details der philosophischen Werke Lamberts eine Basis bereit, von der ausgehend sich ein Weg abzeichnete, auf dem ein wahrer Fortschritt der Philosophie zu bewerkstelligen sein könnte.

Bemerkenswert ist, dass die meisten in diesem Aufsatz zitierten Reflexionen, bei denen sich ein Bezug auf Gedankengänge Lamberts plausibilisieren ließ, von Adickes zwischen 1772 und 1776 datiert wurden. Entwicklungsgeschichtlich liegt es also nahe, anzunehmen, dass Lamberts Philosophie einen wichtigen Beitrag insbesondere bei den ersten Schritten leistete, die Kant auf seinem schwierigen Weg zur völligen Entwicklung der Kritischen Denkungsart zurücklegte. Daraus lässt sich erkennen, dass Lambert ein Verdienst dabei zukam, Kant auf den Weg hinzuweisen, der bis zur Kritischen Philosophie dennoch steinig blieb, ein Weg, den Lambert zumindest ein Stück weit ebenen konnte. Lambert gab Impulse für Kants Philosophie, die innovativ waren und aufzeigen konnten, in welche Schwierigkeiten sich die Philosophie des 18. Jahrhunderts gebracht hatte und wie diese zu überwinden waren.

So ist die Postulatenlehre nicht nur Lamberts kritische Antwort auf die Definiersucht seiner Zeitgenossen und deren unordentliche Scheinsystematik, eine

exakte Bestimmung des Missverständnisses der mathematischen Methode, sondern bietet ebenso eine Grundlage für eine Theorie der Synthesis, die vermittels des Begriffs der *Tunlichkeit* den Handlungscharakter direkt involviert, ohne psychologisch zu sein. Kant verwendet nicht nur den Begriff des Postulats in der von Lambert etablierten Bedeutung, sondern machte sich den Handlungscharakter, der dabei im Vordergrund steht, für die Entwicklung seines Synthesis-Begriffs zunutze. Davon zeugen noch die mathematischen Beispiele in den Kategoriendeduktionen, die sich als Postulate bei Lambert erweisen ließen. Bereits die vermutlich erste Reflexion Kants über die Synthesis enthielt Hinweise auf Lamberts Postulate. In der *Kritik* konkretisiert Kant die reine Synthesis anhand eines Beispiels, das für Lambert ein Postulat der Arithmetik ist (2.1). Dieses Postulat konnte für Kant bereits 1772 einen Weg für den endlichen menschlichen Verstand aufzeigen, der a priori qua Subjektivität die Bestimmung objektiver Realität erlaubte (2.2). Lamberts elementare Grundbegriffe als erste Gründe des Wissens und Handelns des Bewusstseins konnten somit als ein wichtiger Impuls für Kants Kategorienlehre und Kategoriendeduktion sowie die für Transzendente Analytik überhaupt verstanden werden. Die Postulate als Quelle der Synthesis unterstützen nicht eine primär psychologische, sondern eine erkenntnislogische Lesart der Transzendentalen Analytik und der dort aufzufindenden Synthesis-Leistungen des Denkens.

Der von Lambert entwickelte andere Begriff von Allgemeinheit als Möglichkeitsallgemeinheit konkretisiert, was Postulate leisten sollten. Sie allererst erlauben es, die vom Subjekt aus gedachte Metaphysik wissenschaftlich abzuhandeln. Die Auflösung war das Mittel, diese zu erreichen – zielte aber keineswegs auf Definitionen, ebenso wenig wie Kants Transzendente Analytik, die ebenfalls qua Auflösung bzw. Zergliederung zu ihren Begriffen und Grundsätzen gelangte – aber nicht als Zergliederung von Begriffen, sondern als Zergliederung des Erkenntnisvermögens selbst. Dieses Vorgehen, bei dem entscheidend ist, was gesucht wird, nämlich erste Gründe (im Sinne von Fähigkeiten) der Erkenntnis, machte bereits für Lambert den fundamentalen Unterschied zur bisherigen Metaphysik aus und begründete ein neues Fundament: die *andere Allgemeinheit* der Grundbegriffe und Postulate als Möglichkeiten bzw. Tunlichkeiten. Auch Kants Kategorien sind ja allgemein, was aber keineswegs im Sinne von begrifflicher Extensionsallgemeinheit aufzufassen ist (3).

Für Lambert sind es die Grundbegriffe und Postulate, auf die seine Entwicklung eines strengen und neuartigen Begriffs von Apriorität abzielt. Diese Entwicklung findet im Übergang von der Dianoilogie zur Alethiologie, in der die Lehre von den Grundbegriffen und Postulaten verortet ist, statt. Bei der Rekonstruktion von Lamberts Kritik des geläufigen Verständnisses von Apriorität ließ sich erkennen, dass Lamberts Aprioritätsverständnis neu war und durch die ra-

dikale Abgrenzung von jeglicher Erfahrungsabhängigkeit erreicht wurde, eine Abhängigkeit, die er sogar dem Rationalismus in der Tradition Wolff nachwies. Es kann bemerkt werden, dass dieses Vorgehen Kants Überlegungen bezüglich der sogenannten kopernikanischen Wende nahe steht, denn hierbei versucht Kant argumentativ seine kritische Position, durch die „man a priori [...] etwas wissen könne“ (*KrV* Bxvii), dadurch zu etablieren, dass er aufzeigt, dass von Apriorität dann nicht gesprochen werden kann, wenn sich die Erkenntnis „nach der Beschaffenheit der Gegenstände richte[t]“ (*KrV* Bxvii). Die Ablehnung jeglicher Erfahrungsabhängigkeit war der Weg, auf dem Lambert seinen Begriff eines strengen Apriori gewinnen konnte. Lamberts Zweck dabei war es, der Metaphysik einen wissenschaftlichen Gang zu ermöglichen (vgl. *KrV* Bxviii). Sein Aprioritätsverständnis stimmt mit Kants ursprünglicher Erwerbung darin überein, dass die Entdeckung des Apriorischen aus Anlass der Erfahrung stattfindet und dennoch unabhängig von der Erfahrung gilt. Kants Auffassung der Apriorität schließt sich daher mit Sicherheit an Lambert an, obwohl für Lambert die „widersinnische“ Annahme des „Verstand[es als] [...] Quell der Gesetze der Natur“ (*KrV* A127) sicherlich zu radikal gewesen wäre (4).

Ungeachtet der perspektivischen, systematischen und methodischen Unterschiede – die sich bis zur völligen Differenz beider Autoren auslegen lassen – ließen sich Lamberts Postulate als eine vielschichtige Quelle der Inspiration für Kants Herausbildung seiner Kritischen Philosophie erweisen und insbesondere als *die* Quelle der Synthesis plausibilisieren.

Bibliographie

- Adorno, Theodor Wiesengrund, 1995, „Kants ‚Kritik der reinen Vernunft‘ (1959)“, in: Theodor Wiesengrund Adorno, *Nachgelassene Schriften* (Abteilung IV: *Vorlesungen*, Band 4) Rolf Tiedemann und Theodor W. Adorno Archiv (Hrsg.), Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Aicher, Severin, 1907, *Kants Begriff der Erkenntnis verglichen mit dem des Aristoteles*, Berlin: Reuther und Reichard.
- Allison, Henry E., 2015, *Kant's Transcendental Deduction. An Analytical-Historical Commentary*, Oxford: Oxford University Press.
- Arndt, Hans Werner, 1965, „Einleitung“, in: Johann Heinrich Lambert: *Philosophische Schriften I. Neues Organon*. Hildesheim: Olms, v–xxxi.
- Arndt, Hans Werner, 1982, „Claude Debru: Analyse et Représentation: De la méthodologie à la théorie de l'espace: Kant et Lambert. Paris 1977, 204 S.“, *Kant-Studien*, 73, 476–478.
- Baensch, Otto, 1902, *Johann Heinrich Lamberts Philosophie und seine Stellung zu Kant*, Dissertation, Straßburg 1901, Tübingen/Leipzig: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Beck, Lewis White, 1969a, *Early German Philosophy. Kant and his Predecessors*, Cambridge, MA: Harvard University Press.

- Beck, Lewis White, 1969b, „Lambert und Hume in Kants Entwicklung von 1769–1772“, *Kant-Studien*, 60, 123–130.
- Bierbach, Pier, 2001, *Wissensrepräsentation – Gegenstände und Begriffe. Bedingungen des Antinomieproblems bei Frege und Chancen des Begriffssystems bei Lambert*, Dissertation, Halle. Online abrufbar unter <https://digital.bibliothek.uni-halle.de/ulbhalhssun/content/titleinfo/2589289>, zuletzt abgerufen am 22.12.2021.
- Blomme, Henny, 2015, „La notion de ‚système‘ chez Wolff, Lambert et Kant“, *Estudios Kantianos*, 3(1), 105–126.
- Brands, Hartmut, 1977, *Untersuchungen zur Lehre von den angeborenen Ideen*, Meisenheim am Glan: Anton Hain.
- Brandt, Reinhard, 1991, *Die Urteilstafel*, Hamburg: Meiner.
- Cramer, Konrad, 1985, *Nicht-reine synthetische Urteile a priori: Ein Problem der Transzendentalphilosophie Kants*, Heidelberg: Winter.
- De Vleeschauwer, Herman Jan, 1934, „L’année 1771 dans l’histoire de la pensée de Kant“, *Revue belge de philologie et d’histoire*, 3(3–4), 713–732.
- Dessoir, Max, 1902, *Geschichte der neueren deutschen Psychologie*, Berlin: Duncker.
- Dunlop, Katharine, 2009, „Why Euclid’s Geometry Brooked No Doubt: J. H. Lambert on Certainty and the Existence of Models“, *Synthesis*, 167(1), 33–65.
- Eisenring, Max E., 1942, *Johann Heinrich Lambert und die wissenschaftliche Philosophie der Gegenwart*, Dissertation, ETH Zürich.
- Engel, Friedrich und Stäckel, Paul, 1895, *Theorie der Parallellinien von Euklid bis auf Gauss. Eine Urkundensammlung zur Vorgeschichte der nichteuklidischen Geometrie*, Leipzig: B. G. Teubner.
- Euklid, 1743, *Elementorum Euclidis libri XV ad Graeci contextus fidem recensiti et ad usum tironum accommodati*, hrsg. von G. F. Baermann, Leipzig: Gliditsch.
- Euklid, 1805, *Elemente. Das erste bis zum vierten Buch*. Aufs Neue aus dem Griechischen übersetzt von Johann Karl Friedrich Hauff, Wien: Trattner.
- Fichant, Michel, 2018, „Johann Heinrich Lambert, l’idée de l’architectonique comme philosophie première (Grundlehre)“, in: *Les Cahiers philosophiques de Strasbourg*, 44 (*Johann Heinrich Lambert: philosophie*, hrsg. von Frédéric de Buzon), 11–34.
- Griffing, Harold, 1893, „J. H. Lambert: A Study in the Development of the Critical Philosophy“, *The Philosophical Review*, 2(1), 54–62.
- Hammer, Martin, 2018, „Lambert als Quelle Kants: Einzelne Urteile und die metaphysische Deduktion der Allheit“, in: Violetta L. Waibel et al. (Hrsg.), *Natur und Freiheit. Akten des XII. Internationalen Kant-Kongresses*, Berlin/Boston: De Gruyter, 3187–3195.
- Harms, Friedrich, 1878, *Die Philosophie in ihrer Geschichte. I. Psychologie*. Berlin: Theobald Grieben.
- Heimsoeth, Heinz, 1913, *Leibniz’ Methode der formalen Begründung*, Habilitation, Marburg, Weimar: Hof-Buchdruckerei.
- Ishikawa, Fumiyasu, 1990, „Zur Entstehung von Kants kopernikanischer Wende – Kant und Lambert“, in: Gerhard Funke (Hrsg.), *Akten des Siebten Internationalen Kant-Kongresses. Kurfürstliches Schloß zu Mainz*, Band II.2, Bonn: Bouvier, 535–545.
- Ishikawa, Fumiyasu, 1994, „Vernunft und System in Kants Entwicklung“, *Revue Roumaine de Philosophie*, 39(1–2), 137–142.
- Kant, Immanuel, 1998, „Logik Hechsel“, in: Tillmann Pinder (Hrsg.), *Logik-Vorlesungen, Unveröffentlichte Nachschriften*, Band 2, Hamburg: Meiner.

- Klemme, Heiner, 1996, *Kants Philosophie des Subjekts: Systematische und entwicklungsgeschichtliche Untersuchung zum Verhältnis von Selbstbewußtsein und Selbsterkenntnis*, Hamburg: Meiner.
- König, Edmund, 1884, „Über den Begriff der Objektivität bei Wolff und Lambert mit Beziehung auf Kant“, *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*, 84, 292–313.
- Kuliniak, Radosław, 2004, „Lamberts Einfluss auf Kants Transzendentalphilosophie“, in: Andreas Lorenz (Hrsg.), *Transzendentalphilosophie heute. Breslauer Kant-Symposion*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 153–162.
- Lambert, Johann Heinrich, 1764, *Neues Organon oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterscheidung vom Irrthum und Schein*, Band 1 und 2, Leipzig: Johann Wendler.
- Lambert, Johann Heinrich, 1771, *Anlage zur Architectonic, oder Theorie des Einfachen und des Ersten in der philosophischen und mathematischen Erkenntniß*, Band 1 und 2, Riga: Johann Friedrich Hartknoch.
- Lambert, Johann Heinrich, 1786, „Theorie der Parallellinien“ (Erster Teil), in: Johann Bernoulli und Carl Friedrich Hindenburg (Hrsg.), *Leipziger Magazin für reine und angewandte Mathematik*, Zweites Stück, 137–164.
- Laywine, Alison, 2001, „Kant’s Reply to Lambert on the Ancestry of Metaphysical Concepts“, *Kantian-Rewview*, 5, 1–48.
- Laywine, Alison, 2010, „Kant and Lambert on Geometrical Postulates in the Reform of Metaphysics“, in: Mary Domski und Michael Dickson (Hrsg.), *Discourse on a New Method. Reinvigorating the Marriage of History and Philosophy of Science*. Chicago/La Salle: Open Court Publishing, 113–134.
- Leduc, Christian, 2018, „Harmonie et dissonance. Lambert et le système de vérités“, in: *Les Cahiers philosophiques de Strasbourg*, 44 (Johann Heinrich Lambert: philosophie, hrsg. Von Frédéric de Buzon), 77–102.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm, 1880 [1684], *Meditationes de cognitione, veritate et ideis*, in: Gottfried Wilhelm Leibniz, *Die philosophischen Schriften*, Band 4, Carl Immanuel Gerhardt (Hrsg.), Berlin: Weidmannsche Buchhandlung, 422–426.
- Lenders, Winfried, 1971, *Die analytische Begriffs- und Urtheilstheorie von G. W. Leibniz und Chr. Wolff*, Hildesheim/New York: Olms.
- Lepsius, Johannes, 1881, *Quellenmässige Darstellung der philosophischen und kosmologischen Leistungen Johann Heinrich Lamberts im Verhältnis zu seinen Vorgängern und zu Kant*. Inaugural-Dissertation, München: Ackermann.
- Martin, Gottfried, 1967, *Leibniz: Logik und Metaphysik*, Zweite, durchgesehene und vermehrte Auflage, Berlin: De Gruyter.
- Martin, Gottfried, 1972, *Arithmetik und Kombinatorik bei Kant*, Berlin/New York: De Gruyter.
- Meier, Georg Friedrich, 1752, *Auszug aus der Vernunftlehre*, Halle: Johann Justinus Gebauer.
- Mendelssohn, Moses, 1766, „Rezension Lambert, J. H.: Neues Organon, Band 1, Leipzig 1764“, *Allgemeine Deutsche Bibliothek*, 3. Band, 1. Stück, Berlin/Stettin: Friedrich Nicolai, 1–23. Online abrufbar unter: http://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/image/2002572_005/13/LOG_0008/, zuletzt abgerufen am 22.12.2021.
- Mendelssohn, Moses, 1767, „Rezension Lambert, J. H.: Neues Organon, Band 2, Leipzig 1764“, *Allgemeine Deutsche Bibliothek*, 4. Band, 2. Stück, Berlin/Stettin: Friedrich Nicolai, 1–30. Online abrufbar unter: http://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/image/2002572_008/17/LOG_0007/, zuletzt abgerufen am 22.12.2021.

- Motta, Giuseppe, 2012, *Die Postulate des empirischen Denkens überhaupt. KrV A 218–235 / B 265–287. Ein kritischer Kommentar*, Berlin/Boston: De Gruyter.
- Oberhausen, Michael, 1997, *Das neue Apriori. Kants Lehre von einer „ursprünglichen Erwerbung“ apriorischer Vorstellungen*, Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog.
- Pelletier, Arnauld, 2018, „La profondeur et le fond: des concepts simples chez Lambert“, in: *Les Cahiers philosophiques de Strasbourg*, 44 (Johann Heinrich Lambert: philosophie, hrsg. Von Frédéric de Buzon), 55–76.
- Perin, Adriano, 2016, „Lambert’s Influence on Kant’s Theoretical Philosophy“, *Contextos Kantianos*, 3, 44–54.
- Peters, Wilhelm S., 1968, „Kants Verhältnis zu Lambert“, *Kant-Studien*, 59, 448–453.
- Psilojannopoulos, Anastassios, 2013, *Von Thomasius zu Tetens. Eine Untersuchung der philosophiegeschichtlichen Voraussetzungen der theoretischen Philosophie Kants in repräsentativen Texten der Deutschen Aufklärung*. Dissertation, Berlin.
- Riehl, Alois, 1876, *Der philosophische Criticismus und seine Bedeutung für die positive Wissenschaft*, Erster Band: *Geschichte und Methode des philosophischen Criticismus*, Leipzig: Wilhelm Engelmann.
- Rivero, Gabriel, 2014, *Zur Bedeutung des Begriffes Ontologie bei Kant. Eine entwicklungsgeschichtliche Untersuchung*, Berlin/Boston: De Gruyter.
- Schulthess, Peter, 1981, *Relation und Funktion. Eine systematische und entwicklungsgeschichtliche Untersuchung zur theoretischen Philosophie Kants*, Berlin/New York: De Gruyter.
- Schütz, Werner, 1972, *Geschichte der christlichen Predigt*, Berlin/New York: De Gruyter.
- Sturm, Thomas, 2018, „Lambert and Kant on Truth“, in: Corey W. Dyck und Falk Wunderlich (Hrsg.), *Kant and his German Contemporaries*, Band 1: *Logic, Mind, Epistemology, Science and Ethics*, Cambridge: Cambridge University Press, 113–133.
- Tonelli, Giorgio, 1966, „Die Voraussetzungen zur Kantischen Urteilstafel in der Logik des 18. Jahrhunderts“, in: Friedrich Kaulbach und Joachim Ritter (Hrsg.), *Kritik und Metaphysik. Heinz Heimsoeth zum 80. Geburtstag*, Berlin/New York: De Gruyter, 134–158.
- Vaihinger, Hans, 1922, *Kommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft*, 2. Aufl., Stuttgart/Berlin/Leipzig: Union Deutsche Verlagsgesellschaft.
- Waibel, Violetta L., 2001, „Natur als ‚Aggregat‘ und als ‚System‘. Kants implizite Auseinandersetzung mit Wolff und Lambert in der ‚Ersten Einleitung in die Kritik der Urteilskraft‘“, in: Volker Gerhardt, Rolf-Peter Horstmann und Ralph Schumacher (Hrsg.), *Kant und die Berliner Aufklärung. Akten des IX. Internationalen Kant-Kongresses*. Berlin/Boston: De Gruyter, 667–675.
- Waibel, Violetta L., 2007, „Die Systemkonzeption bei Wolff und Lambert“, in: Jürgen Stolzenberg und Oliver-Pierre Rudolph (Hrsg.), *Christian Wolff und die Europäische Aufklärung. Akten des 1. Internationalen Christian-Wolff-Kongresses*, Hildesheim: Olms, 51–70.
- Watkins, Eric, 2018, „Lambert and Kant on Cognition (*Erkenntnis*) and Science (*Wissenschaft*)“, in: Corey W. Dyck und Falk Wunderlich (Hrsg.), *Kant and His German Contemporaries*, Band 1: *Logic, Mind, Epistemology, Science and Ethics*, Cambridge: Cambridge University Press, 175–191.
- Wellmann, Gesa, 2017, „Towards a New Conception of Metaphysics: Lambert’s Criticism on Wolff’s Mathematical Method“, *Estudios Kantianos*, 2(2), 135–148.

- Wellmann, Gesa, 2018, *The Idea of a Metaphysical System in Lambert, Kant, Reinhold, and Fichte*, Dissertation (erscheint demnächst), Leuven.
- Wolff, Christian, 1728, *Philosophia Rationalis Sive Logica, Methodo Scientifica Pertractata Et Ad Usum Scientiarum Atque Vitae Aptata* [Lateinische Logik], Frankfurt/Leipzig: Officina Libraria Rengeriana.
- Wolff, Christian, 1733, *Vernünfftige Gedancken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, Auch allen Dingen überhaupt* [Deutsche Metaphysik], 5. Aufl., Frankfurt/Leipzig: Rengerische Buchhandlung.
- Wolters, Gereon, 1980, *Basis und Deduktion*, Berlin/New York: De Gruyter.
- Yamane, Yūichirō, 2001, „Von der ‚Erwerbung‘ zur ‚ursprünglichen Erwerbung‘. Ein Querschnitt durch die Entstehungsgeschichte der kritischen Metaphysik“, in: Volker Gerhardt, Rolf-Peter Horstmann und Ralph Schumacher (Hrsg.), *Kant und die Berliner Aufklärung. Akten des IX. Internationalen Kant-Kongresses*. Berlin/Boston: De Gruyter, 691–702.
- Zeller, Eduard, 1875, *Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz*, München: Oldenbourg.
- Zimmermann, Robert, 1879, *Lambert, der Vorgänger Kants. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Kritik der reinen Vernunft*, Wien: K. Gerold's Sohn.